Nr. 12.

Deutsches Bürgerblatt.

Siegen, 8. Februar 1845.

Uebersicht.

Bunte Briefe. X. Siebenter Brief an den Verfasser der von den Zinnen des Kölner Doms rufenden Stimme. Von Peter Paul Frank.
Vergangenheit und Zukunft.
Vlaemsche Belgie und die Vlaemsche Belgen.
Englands Eisenhandel.
Die Ritter-Akademie zu Lüneburg.
Die Spielbanken und das Kinderballet. Ein Separat-Votum.
Ueber Zeitungen und politische Philisterei. Von Dr. D. Fenner v. Fenneberg
Ein Gegenstand der Petition für unsere Landtage.
Zur Unterhaltung: Land und Leute der britischen Inseln. (Forts.) 9. Die Engländer und die Ausländer. c) Engländer und Amerikaner. — Kleine Sticheleien: 1. Der Besorgte. 2. Ein Räthsel sammt Auflösung. Von Dr. Daniel Fenner von Fenneberg. — Mannigfaltiges.
Bekanntmachungen und Anzeigen. Wechsel- und Geld-Course.

* Bunte Briefe.

X.

Siebenter Brief
an den Verfasser der von den Zinnen des Kölner Dom's rufenden Stimme.

„Dürfen wir," so schreiben Sie, „dürfen wir einen Amtsbruder, der übrigens mit Liebe, mit Uneigennützigkeit und Pflichttreue seinem h. Amte vorsteht, mit Segen in seinem Kreise arbeitet, — dürfen wir, sage ich, denselben wegen einiger schriftlichen Irrungen, die er gewiß gerne in der vorgelegten Verfahrungsweise ändern wird, so stiefbrüderlich, um es gelinde zu sagen, behandeln und ihn augenscheinlicher Gefahr aussetzen, von einem großen und schmähsüchtigen Kreise von Lesern verlästert — darf ich noch mehr sagen — sogar verketzert zu werden? Es könnte ja so nur das verderblichste Feuer angezündet werden, und wer vermag in dem Falle den Schaden zu berechnen, der durch dessen verheerende Flamme in mancher sonst friedlichen katholischen Hütte entsteht?"

Diese Stelle können Sie nicht auf die Hermesianer beziehen, ohne mit sich in Widerspruch zu kommen. Aber was ist für Sie ein Widerspruch? Drum ein Widerspruch mehr oder weniger, das thut Nichts zu Ihrer Sache. Wenden wir also die Stelle auf die Hermesianer an. Wer in aller Welt hat den Hermesianern bis jetzt einen Irrthum aufgezeigt? Wer hat den Beweis geliefert, daß auch nur eine einzige Lehre, welche in dem päpstlichen Breve verdammt worden, in den Schriften von Hermes vorkomme? Niemand. Auf dieser weiten Erde Niemand. Und wo dieser Versuch gemacht worden, da hat man die frechsten Entstellungen, gemeine Mittel, welche nur eine schlechte Sache in ihren Dienst ruft, verwenden müssen, um diesen Beweis zu liefern. Und wie sind auch diese Versuche abgelaufen! Keiner hat einen günstigeren Erfolg gehabt, als die Versuche des römischen Jesuiten Perrone, der von Allem Nichts so klar an den Tag gelegt hat, als seine elende Gesinnung und verabscheuungswürdige Meisterschaft im Lügen und Verdrehen. Aber statt zu beweisen, statt zu belehren, statt den Hermesianern, als Männern von Gewissen und Ehre, es möglich zu machen, einen Irrthum abzulegen, wenn sie einem solchen ergeben sind, statt dessen setzen ihre Feinde den Irrthum bei ihnen immer voraus und beweisen den Irrthum durch immer neue Lügen, immer neue Verdächtigungen, durch kecke Wiederholungen alter, unerwiesener und unerweisbarer Beschuldigungen; fast alle kirchliche Fragen, die bei der hermesischen Sache in Betracht kommen, sind von den Hermesianern ans Licht gestellt worden; sie haben die triftigsten Gründe, die unleugbarsten Auktoritäten vorgebracht. Aber was nützt Alles dieses? Nichts. Ihre Gegner sind blind gegen alle Gründe, sind taub gegen alle Auktoritäten. Wie die Frösche im Sumpfe singen sie im Chor ihr verketzerndes βρεκεκεκὲξ κοὰξ κοάξ und fällt irgend ein Stein in den Sumpf, so ziehen sie sich unter das Wasser zurück, um bald nachher ihre Häupter von Neuem zu erheben und ihr Lied fortzusingen.

„Und als die Juden die Rede des Stephanus hörten, ergrimmten sie in ihrem Herzen und knirschten mit den Zähnen über ihn; — — und sie erhoben ein lautes Geschrei, hielten die Ohren zu und stürzten miteinander auf ihn los." In dieser Stelle der Apostelgeschichte ist die ganze Magna Charta der Verfolger der sogenannten Hermesianer enthalten. Sie ergrimmen im Herzen — erheben ein großes Geschrei — halten sich die Ohren zu — und stürzen miteinander auf das Opfer ihres blinden Eifers und ihres Eigennutzes los. Das ist es, was Sailer sagt: „Wenn der Verketzerungs- und Verfolgungseifer erst durch Schriften die schwachen Leser zur Mitverwerfung des Geächteten aufruft, so kann das Crucifige nicht mehr ausbleiben und die gelästerte Unschuld wird bald keine Waffen mehr haben, als die der stillen Geduld."

Auch Sie „Rufer im Streit", und Nichts als Rufer im Streit lassen sich unter dieser Schaar finden, und auch Sie halten sich trotz des Schafspelzes, der Sie nur schlecht bedeckt, die Ohren zu. Denn hätten Sie offene Ohren, so müßten Sie besser über den Stand der hermesischen Frage unterrichtet sein, als Sie es wirklich sind. Hätten Sie offene Ohren, so hätten Sie die perfiden Fragen nicht stellen können, welche Sie gestellt haben. Aber mit geschlossenen Ohren erhoben Sie sich hinauf auf die Zinnen des Kölner Dom's, um von den Zinnen des Kölner Dom's herab Ihr lautes Geschrei erschallen zu lassen. Sie erheben sich hinauf auf die Zinnen des Kölner Dom's, um an Ihrem Theile die Zinnen des Kölner Dom's mit der Geschichte der Zinnen des Tempels zu Jerusalem in Uebereinstimmung zu bringen, von denen man den h. Jakobus auf Veranstaltung des jüdischen Hohenpriesters Ananias hinabstürzte.

Peter Paul Frank.

†Vergangenheit und Gegenwart.

Siegen, 6. Februar.

England hat keiner totalen Revolution bedurft. Seine freien Einrichtungen sind so elastisch, daß nach der öffentlichen Meinung die Reformen leicht getroffen werden. Frankreich erlebte dagegen eine Revolution. Die Umänderungen wurden mit Gewalt durchgesetzt, es war dazu eine militärische Macht nöthig. Aus der Revolution bildete sich der militärische Despotismus. Das Kaiserthum überwachte alle Regungen durch seine Militärmacht und durch sein Beamtenthum. Der Beamtenstaat wurde die Stütze der Regierung.

Deutschland blieb nicht frei von den Einflüssen der Revolution. Die Leibeigenschaft wurde aufgehoben, der Grundbesitz getheilt: aus der Masse der Herren und Knechte bildete sich der Mittelstand. Aber neben dem neugebildeten Mittelstande erhob sich in Deutschland, wie in Frankreich, der Stand der Beamten.

Wir finden einen wesentlichen Unterschied zwischen England und den Staaten des Kontinents. Hier that die Regierung das Meiste für das Volk, dort geschieht das Meiste durch das Volk. In England befinden sich Polizei, Rechtsverwaltung, Straßenbau und andere öffentliche Angelegenheiten in den Händen des Volkes, nicht der Regierung. Die Konstabler, Sheriffs, Lordstatthalter und andere Personen sind unbesoldete Magistratsbeamte, erfüllen Alle ihre Pflichten, und Personen und Sachen sind in England eben so gesichert, wie auf dem Kontinent.

Auf den finanziellen Unterschied beider Einrichtungen darf man nicht eingehen, da die finanziellen Verhältnisse eines Landes eine Einrichtung als zweckmäßig anzunehmen erlauben, während die des anderen Landes eine solche geradezu als unmöglich darstellen. Betrachten wir andere Seiten.

Auf dem Kontinent widmet sich der größte Theil der gebildeten, talentvollen jungen Leute der Beamtenlaufbahn. Die übrigen Zweige der Gesellschaft erscheinen gegen sie als gering, sie bekommen ihre Stellung nach der Ordnung der Beamten angewiesen, nach ihren Klassen werden sie klassifizirt. Dem Handel und der Industrie werden dadurch viele vortreffliche, ja die vortrefflichsten Kräfte entzogen. Der Stand der Beamten hat gewissermaßen die Stellung der Kirche des Mittelalters eingenommen. Wie die talentvollen Jünglinge die Kirchenlaufbahn ergriffen, so wenden sie sich jetzt dem Beamtenstande zu. Ganz anders in England. Dort bemerkt man sie kaum, sie verschwinden unter den Industriellen, unter den gelehrten Privatleuten.

Die Eltern gebrauchen ihr Vermögen dazu, ihre Söhne studiren zu lassen; und auf diese Weise wird dem Lande eine große Menge von Kapitalien entzogen. Von früh an blickt der Knabe nach seinem künftigen Amte; nach ihm geht sein ganzes Verlangen, er glaubt in ihm sicher wie in einem Hafen zu sein. Dadurch aber wird nothwendig der freie Sinn untergraben. Wie die Zivillaufbahn, so lockt auch die Militärlaufbahn. Denn auch das militärische Amt ist ein bequemer Posten. Die Regimenter ziehen nicht weit fort, sie bleiben Jahre lang in denselben Garnisonen, sie befreunden sich mit den Familien, und entlocken ihnen durch den Zauber ihrer glänzenden Außenseite ihre Söhne. Die Beamtenlaufbahn gilt für die ehrenvollste, die Beamten treten überall als die ersten Männer der Nation hervor. Nothwendig muß dies den freien Sinn der Industriellen niederhalten, während in England der Geschäftsmann eine ganz andere Stellung einnimmt. Er fühlt sich als freier Bürger, und will seinen Sohn einen gleich ehrenvollen Rang einnehmen sehen. Die Regierungsbeamten stehen dem Mittelstande fern, dieser bekümmert sich um sie nicht.

Das Gefühl der Freiheit und Unabhängigkeit erzeugte in dem englischen Bürger den Stolz, der ihn zu allem Großen antreibt, der diese gewaltige Industrie in's Leben rief und die materielle und geistige Kraft des Volkes bedingt. Der Mittelstand strebt nicht aus sich heraus, er thut Alles für sich. Auf dem Kontinent wünscht der Mittelstand sich die Ruhe und Bequemlichkeit der Beamten, er will Etwas erringen, um dann ausruhen zu können, der errungene Besitz macht ihn also nicht thätiger und kräftiger, sondern matter.

Frankreich hat sich durch die Revolution nur eine äußere politische Freiheit verschafft; es ist durch seine Konstitution gegen die Uebergriffe der Regierung geschützt; aber es kennt keine bürgerliche Freiheit. Wenn der Wähler sein Wahlrecht ausüben will, muß er sich erst von einem Regierungsbeamten seinen Paß erbitten, um von einem Orte sich zum andern begeben zu dürfen. Zwar mag man sagen, daß die Landespolizei besser geordnet sei, als in England. Aber ein höheres Gut, als diese angebliche Sicherheit, ist die Freiheit der Bewegung. Eine erzwungene Tugend ist keine Tugend; konventionelle Formen ersticken das natürliche sittliche Gefühl. Nur vor dem Sklaven, der die Kette bricht, mag man erzittern, und nur in Frankreich, welches so lange vom Bürgerthum Nichts gewußt hatte, waren die Schreckensszenen der Revolution möglich; ein freies Volk, dessen sittliches Urtheil geübt und nicht durch Vormundschaft einer Regierung in Unbewußtheit gehalten ist, hätte sich zu solchen Greueln nicht hergegeben. Der ungebildete Engländer unterscheidet scharf Recht und Unrecht.

Die Freiheit über Eigenthum und Person ist in Frankreich geringer, als in Deutschland; es ist eine politische, aber keine bürgerliche Freiheit da. Worauf beläuft sich also der Werth der Konstitution? Sie kann wohl der Tummelplatz für einzelne Rhetoren sein, für das gesammte Volk ist ihre Bedeutung nicht groß; es konnte daher in Paris dies doktrinäre System aufkommen, welches für England eine Unmöglichkeit wäre. Man hat den Schein der Freiheit erfaßt, ihr Wesen ist unter den Händen entschlüpft. Das Eigenthum ist nicht zu dem Ansehen gelangt, welches es naturgemäß einnehmen muß. Aber Alles deutet darauf hin, daß es dasselbe erringen werde.

Die Ideen der Revolution sind an Oesterreich fast spurlos vorübergegangen; dort ist noch die feudale Einrichtung des Mittelalters, die Regierung stützt sich auf den Adel. In Frankreich wurden die Privilegien und Majorate aufgehoben, und Preußen folgte nach. In beiden Staaten aber trat an die Stelle des Adels der Stand der Beamten. Stein und Hardenberg führten in Preußen das unsterbliche Werk der Vernichtung des Feudalismus durch, sie schufen freie Eigenthümer; aber sie gaben diesen Eigenthümern keine Rechte am Staate. Jeder Versuch, den alten Zustand durch Stiftung von Majoraten zurückzuführen, muß ein vergeblicher sein; denn an die Stelle des Adels hat sich bereits das Beamtenthum gestellt und es kann es nicht gutheißen, daß neben ihm eine Macht mit gleichen Ansprüchen aufkomme. Jedoch auch seine Herrschaft muß den Forderungen der Zeit weichen, wie ihnen das Regiment des Adels weichen mußte. Diese Zukunft haben erleuchtete Staatsmänner längst vorhergesehen, und um diesen Gedanken bewegt sich der Aufsatz Wilhelm von Humboldt's: „Ueber die Grenzen der Wirksamkeit der Staatsgewalt."

Vlaemsche Belgie und de Vlaemsche Belgen.

Brüssel, 28. Jan.

Bis hierhin hat man vielseitig noch den Redakteur des ehemaligen Brüsseler Journales „Vlaemsch Belgie" in Schutz nehmen wollen gegen seine beiden Korredakteure, die nun an der Spitze der „Vlaemsche Belgen" stehen, man hat ihn als Märtyrer fast dahingestellt, als Opfer jesuitischer Umtriebe. Die letzteren wollen wir, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird, gewiß nicht leugnen, im Gegentheil, wir werden trachten, sie unseren Lesern recht offen und klar vor Augen zu legen, doch Märtyrer für die gute Sache war De Laet nicht; er war nur ein Opfer der unbegreiflichsten Nachlässigkeit. Seit dem Beginne des Blattes, dies können wir aus guter Quelle versichern, that er Wenig oder gar Nichts für die Redaktion und, was mehr noch ist, hätte er das Blatt halten können, dann hätte es dieselbe Farbe bekommen, welche es nun hat; denn De Laet hat es in Mecheln dem Generalvikar von Hameln angeboten unter der Bedingung, daß die jesuitische Partei es unterstütze, doch der Generalvikar traute ihm nicht ganz oder er hatte schon mit der nunmehrigen Redaktion der Vlaemsche Belgen kontrabirt, kurz, er schlug ihm die Unterstützung ab. Das Blatt fiel und wurde gleich darauf unter anderem Namen fortgesetzt.

Der Fall und die Fortsetzung in durchaus jesuitischem Sinne war schon seit lange im Plane, sie war im Plane, seitdem das Blatt in die Druckerei von Greuse überging, dem Drucker der Fortsetzung der Acta Sanctorum, welche die neuen Bollandisten, die patres societatis Jesu nemlich, in Brüssel besorgen, dem Drucker der Hirtenbriefe und all jener Unzahl von Traktätchen, Wunderzetteln, Stoßgebetchen, Gnaden- und Wallfahrtsbüchlein u. s. w. Wäre das Blatt nicht erkauft, so dürfen wir mit Recht fragen, warum gaben die Herren Sleekr und Van de Velde, welche doch eigentlich die Redaktion besorgten, denn, nochmals gesagt, De Laet führte sie nur dem Namen nach, warum gaben sie ihm nicht früher die Farbe, wenn es wirklich ihre tiefe Ueberzeugung war, wie sie uns in dem Prospektus ihres neuen Blattes glauben

machen wollen, „daß es ohne (durch Jesuiten bevormundeten) Katholizism keine Zukunft für Flamland gibt, daß es ohne ihn keine Literatur für Flamland gibt?" Schrieb doch Herr Sleekr selbst unlängst noch einem Freunde, daß die flämische Bewegung damit enden müsse, das Land liberal zu machen, und verdammt doch der Jesuit Peter Boon noch in seiner Schrift: „Les mauvais livres" diese ganze so hochkatholisch gerühmte Literatur als unsittlich und gottlos. Hätte die liberale Partei ihren Vortheil besser verstanden, das Blatt auf ihre Kosten herausgegeben und beiden Redaktoren eine Summe von 2500 Fr. Jedem ausgesetzt, dann wäre es eben so streng liberal geworden, als es nun streng ultramontan ist.

Unseren Lesern einen Begriff zu geben, wie die neue Redaktion die Interessen ihrer neuen Herren wahrnimmt, wollen wir auf Gerathewohl einige der bisher erschienenen Nummern durchgehen.

Gleich in Nr. 5 sehen wir die Frage: „Geht das Nationalgefühl in Belgien zu Grunde?" auf eine Weise behandelt, welche auch dem Kurzsichtigsten von der Wahrheit unserer Bewährungen überzeugen würde. Hier einige Proben daraus.

„Ja, es geht zu Grunde," antwortet Herr Devaux in der „Revue National", die Nichts weniger, als national ist. „Ja!" singen im Chor die Lehrlinge, welche aus den Schriften des Brügger Deputirten ihre politischen Meinungen schöpfen.

„Nein!" rufen dagegen alle Vaterlandsfreunde in unendlich größerer Zahl, von welcher Farbe sie auch sein mögen; „Nein!" rufen die Katholiken Belgiens einstimmig. Woher diese so durchaus verschiedenen Ansichten? Dies wollen wir hier untersuchen; um dies gründlich zu können, müssen wir indeß einen Schritt zurückgehen.

„Die ehemalige Regierung meinte auch, die Katholiken suchten Wilhelms I. Thron zu untergraben, als sie sich weiter Nichts erbaten, als Freiheit und Gleichheit in Bezug auf die Kirche, zu welcher drei Viertel der Nation sich bekannten; aber der hinterlistige Protestant und der unverträgliche Liberale sahen in jedem schwarzen Rocke eine Soutane, in jeder Soutane einen Jesuiten und in jedem Jesuiten einen Feind des Thrones. Da begannen die heimlichen Verfolgungen, die Eingriffe, welche mit der Stiftung des Collegium philosophicum anfingen und mit der Verbannung der belgischen Schriftsteller endeten. Katholiken und Liberale waren in ein und demselben Anathem begriffen, doch beide unterdrückten Theile hatten sich vereinigt und mit verbundener Kraft stürzten sie das durch den heiligen Bund (!) aufgerichtete Reich."

Ist es wohl möglich, auf eine treulosere Weise die Ursachen zu deuteln, welche die Revolution herbeiführten? Wem hier nicht der Jesuit aus jeder Zeile schaut, der, wahrlich, hat Augen und siehet nicht. Bleiben wir doch einen Augenblick hier stehen.

Die Katholiken, heißt es, erbaten sich nur Freiheit und Gleichheit für ihre Kirche, das heißt: Freiheit, den Protestantism tagtäglich als Ketzerei zu verdammen, den Protestanten als einen Menschen hinzustellen, welchen jeder gute Katholik, einem Aussätzigen gleich, fliehen müsse, seine Kirchen und Schulen als Schlupfwinkel der gottlosesten und gotteslästerischesten Umtriebe auszuschreien. Gleichheit, das heißt: Vorrechte aller Art vor der Kirche, zu welcher ganz Holland sich bekennt, zu welcher der König sich bekannte. Wilhelm konnte, durfte diesen Pfaffenunfug nicht dulden, er wollte wahre Religionsfreiheit, echte Religionsgleichheit, aber die ist, wie die Erfahrung lehrt, unvereinbar mit Pfaffen- und Jesuitenthum. Einer der Wege, auf welchen König Wilhelm diese Freiheit und Gleichheit erstrebte, war die Verbesserung der Schulen. Statt der bisherigen Lehrer, welche größtentheils selbst kaum lesen und schreiben konnten, setzte er tüchtige, geprüfte Männer an die Spitze der Schulen; statt dem goldenen A-B-C, dem doppelten Kabinet der christlichen Weisheit, führte er gründliche Lehrbücher nach Pestalozzi ein, doch in diesen Lehrbüchern, bei jenen Lehrern war natürlich keine Sprache von Ketzerei und von „hinterlistigen Protestanten"; darum wollten sie auch der ultramontanen Partei nicht gefallen, darum begann diese ihre Umtriebe, welche, manchen anderen gepaart, endlich Holland stürzte. Und die Regierung meinte nur, die Katholiken untergrüben König Wilhelm's Thron? Und hatte sie Unrecht, in jedem schwarzen Rocke einen Jesuiten zu vermuthen?

Auch die Liberalen, heißt es, waren in dem Bannfluche Hollands begriffen — und mit nicht minder Recht, als die Katholiken verdient hätten, es gewesen zu sein. Ganz gewissenlos hätte Holland sein müssen, hätte es mit diesen sogenannten Liberalen gehalten, denn diese Liberalen waren nichts Anderes, als die von Frankreich unterhaltene und bezahlte Partei, welche die Sendung hatte, Belgien von Holland loszureißen, um jenes später Frankreich so sicherer in die Hände zu spielen, diese Liberalen waren die Erbfeinde des deutschen Elementes, welches Wilhelm wieder zu Ehren zu bringen trachtete. Freigeister nennt sie der flämische Text — also mit Freigeistern verbanden sich Katholiken, Kinder der allein seligmachenden Kirche, dieselben Katholiken, welche die anderen christlichen Glaubensbrüder als Aussätzige verschrieen! — Doch Omnia ad majorem Dei gloriam und — der Zweck heiligt die Mittel. Hatte Holland noch Unrecht, in jedem schwarzen Rocke einen Jesuiten zu vermuthen? Gehen wir weiter im Texte.

„Die vorläufige Regierung war größtentheils aus Liberalen zusammengesetzt; unter ihrer Leitung wurden die Wahlkollegen zusammen berufen, um eine der wichtigsten Wahlen zu thun, welche je einem Volke zu thun sind. Wohlan, in dem Nationalkongreß waren drei Viertheile Katholiken, einige vierzig Liberale thronten auf leeren Bänken, die Orangisten konnte man bei hellem Tage mit der Laterne kaum finden; einige zehn Republikaner machten viel Wesens, um ihre kleine Zahl zu bergen. Aus dieser Versammlung mußte doch wohl, meinen wir, eine Konstitution hervorgehen, der der Katholizism aus allen Poren drang. Das war nichtsdestoweniger der Fall nicht, und liest man einige Artikel ruhigen Blutes nach, dann ist man gar geneigt, sich zu fragen, ob nicht eine katholische Minderzahl in dem Kongresse saß, welche die wenigen Freiheiten, die sie erhielt, den Liberalen abbettelte. Diese Erscheinung ist merkwürdig und verdient, genau beachtet zu werden."

Das klingt allerdings merkwürdig, sehen wir aber einmal eine Probe dieser katholischen oder vielmehr jesuitisch-ultramontanen Bescheidenheit.

„Die bürgerliche Ehe, welche der kirchlich-sakramentalischen vorhergehen muß, darf man als ein übertriebenes Zugeben von Seiten der Katholiken betrachten und als eine übertriebene Anmaßung von Seiten der Liberalen. Und dennoch fordern die Ersteren keineswegs, daß man irgend eine Veränderung in dieser Beziehung vornehme, und dies aus reiner Ehrerbietung vor der Konstitution und der bestehenden Ordnung der Dinge."

Ist das nicht eine unbegreifliche Zurückhaltung? Wie hätte es erst mit den gemischten Ehen ausgesehen, wäre die kirchliche Einsegnung der bürgerlichen Ehe vorangegangen! Nun ist die Kirche halb gezwungen, jene Ehen einzusegnen, und sie thut es auch, das heißt, sie läßt die Brautleute auf die Schwelle der Kirchthüre hintreten oder in des Pfarrers Küche kommen und dort in Gegenwart von zwei Zeugen sich einander Liebe und Treue geloben. Hätte sie diese Nachgiebigkeit noch bewiesen, wenn nicht die bürgerliche Ehe schon geschlossen wäre, ehe die Brautleute die Einsegnung begehren? Schwerlich.

„Die armen, guten Katholiken opferten der Union welche sie aufrecht erhalten wollten, Alles, was nur irgendwie Anlaß geben konnte, dieselbe zu brechen. Sie

konnten alle Ministerien bekleiden, dem Grundsatze der Konstitutionen zufolge, der will, daß die Mehrzahl in der Kammer die Portefeuille's nimmt. Das thaten sie aber nicht, um die Union nicht zu brechen." — Hatten sie das vielleicht auch nöthig? War nicht Alles in ihren Händen? Was wollten sie noch mehr?

„Sie konnten alle Stellen an Männer ihrer Partei vergeben und sich also eine Stütze bilden im Lager, wie auf der Richterbank und in der Regierung. Sie konnten die Gesetze in Bezug auf die Gemeinden, Provinzen, den Unterricht, die Wahlen auf einen katholischen Fuß bringen, thaten es aber nicht, um die Union nicht zu brechen. Wer würde es dabei noch leugnen, daß Herr De Theur mehr denn 4 Jahre lang (1836—1840) mit einer übergroßen katholischen Mehrzahl an der Spitze des Staatsruders stand?"

Wahrlich, während vier Jahren, vier langen Jahren, in welchen die Bischofsmütze des Herrn Steaks von Mecheln hoch über der Krone Leopold's I. stand, in welchen der Staat u. a. so weit ging, jenem 40,000 Franken auszuzahlen zur Bestreitung der Reisekosten, als er sich zu Rom den Kardinalshut holte. Das ist nur ein geringes Pröbchen der Bescheidenheit unserer Ultramontanen während jener vier Jahre.

„Doch plötzlich fällt Herr De Theur unter der zusammengerotteten Mehrzahl eines Tages. Herrn Devaur wird die Bildung eines neuen Ministeriums aufgetragen, an dessen Spitze er treten soll. Man nenne uns einen Katholiken in diesem neuen Ministerium. Herr De Theur stand am Ruder mit den Herren D'Huart, Ernst und Nothomb. Wer stand bei Lebeau, Rogier? Dennoch waren die Kammern noch immer dieselben, welche De Theur nie im Stiche ließen. Noch mehr; die guten Schafe von Katholiken ließen Hrn. Devaur und die Seinen still gewähren, den „Président" und die „British-Queen" kaufen und das Geld des Landes verschleudern, sahen das als ein Bestreben für die Wohlfahrt des Landes an und duldeten es; wir sahen, was daraus folgte."

In der That, da hätten wir zwei verunglückte Spekulationen des neuen Ministeriums, wie sollen wir aber enden, wollen wir beginnen aufzuzählen, welche Summen der so plötzlich, so unglaublich plötzlich angefeindete und gestürzte Herr De Theur an seine Partei verschleuderte?

„Plötzlich aber," heißt es weiter, „setzte der Mann die Trompete an den Mund und posaunte aus, die Zeit der Katholiken sei nun zu Ende und das Reich gehöre von nun an den Liberalen," da war die Union gebrochen, „unser weise König sah, an welchen Abgrund das vermessene Ministerium des Landes Schicksal gebracht hatte, löste es auf und ersetzte es durch ein anderes, ausschließlich aus Reunionisten gebildet" — das heißt, der König gab dem Stürmen der ultramontanen Partei nach, weil er sich aus guten Gründen nicht mit ihr verfeinden wollte.

„Seitdem bleibt die Mehrheit, wenn auch nicht dem Ministerium, doch sich selbst getreu; das Wohl und die Ruhe des Landes ist das edle Ziel, nach dem sie streben. Und welches sind die Werke dieser katholischen Mehrheit (?)? Die Regelung des Unterrichtes" —

Dieser ist nemlich nun, wie ein nächstens erscheinendes Werkchen auf's Klarste darlegen wird, ganz und gar in den Händen der Jesuiten. Die frères ignorantins, eine Nebenrace der Loyolisten, besorgen den Elementarunterricht, die Jesuitenkollegien dienen als Gymnasien, und die Universität Löwen, die ganz in Händen der Pfaffen ist, vollendet die Verbildung.

„Die Umschmelzung der Schuld und die daraus fließenden Ersparnisse, die Ausgleichung der zwistigen Punkte mit Holland" — was hätte man auch noch nöthig, mit Holland in Zwist zu leben? Man hat ja, was man will.

„Der vierjährige Vertrag mit Frankreich" — nun, den hätten die so französisch gesinnten Liberalen auch wohl zuwege bringen können.

„Der Vertrag mit dem Zollvereine" — den die Jesuiten aus guten Gründen betrieben, weil die schönen und so echt ultramontanen Rheinlande mit den heiligen Röcken Christi und Ignatii von Loyola zu laden winkten.

„Die Verbesserung der richterlichen Jahrgehälter und vor Allem die Wiederherstellung eines Gleichgewichtes der Finanzen;" und das Alles wäre den Katholiken zu verdanken? Nothomb war doch mit seiner Politik der Versöhnung oder vielmehr der Korruption wohl ebenso sehr liberal als Katholik, dies zeigt das Mißtrauen, welches die Ultramontanen ihm gegenwärtig beweisen, am besten. Wenn die Ultramontanen ihn den Ihren nennen, dann können die Liberalen dies mit gleichem Rechte; er hängt den Mantel nach dem Winde.

„All diese Thatsachen leugnen wollen, ist unmöglich. Herrn Devaur und Konsorten bleibt Nichts übrig, als Jeremiaden anzustimmen über den moralischen Zustand des Landes. Doch wir kennen Dich an Deinen Federn, Vogel! Du willst uns Voltairisch oder Eugen-Sueisch umtaufen; statt politischer Rathskammern die lächerlichen und in Nichts zerfallenden Logen der Freimaurer! Einen Kreuzzug willst Du gegen die Priester und die Gläubigen, Du mit Eugen Sue! Mit seiner Heldin De Cardoville suchst Du das Ideal-Schöne in den Formen; mit ihm setzest Du den Juden Samuel und die Jüdin Bethsaba über den Priester und Diener des Herrn! Mit Eugen Sue willst Du den Beichtstuhl erniedrigen zu einem Polizeibüreau oder zur Höhle eines geheimen Spionen, und da die Belgier Dir das Alles nicht auf's Wort glauben wollen, rufst Du: Das Nationalgefühl geht unter in Belgien!"

Dazu keine Kommentare. Ebensowenig zu dem Schlusse des Artikels, welcher also heißt:

„Mit mehr Grund mögen wir Katholiken sagen: Die Belgier wenden sich voll Abscheu immer mehr vom Geiste des Bösen, der Sittenlosigkeit, der grenzenlosen Frechheit; also ist Belgiens Zukunft hoffnungsvoll, herrlich und schön!"

Der „Impartial de Bruges" erhob sich unter Anderen gegen diese Unverschämtheiten, und erklärte gleich uns, daß nur eine echt jesuitische Hand diesen Artikel habe schreiben können und warf der Redaktion vor, sie sei feil für jeden Jesuiten. Darauf antwortete diese — „Ach, die Patres thun Nichts für uns, sie haben nicht einmal auf unser Blatt abonnirt," und half sich weiter mit lahmen Ausfällen auf die Kellenmänner (trueeltjesmannen) und die Logen aus dem Spiele.

In einer folgenden Nummer fällt das Blatt gegen Johannes Ronge, den es Johannes Rouge nennt, aus, und zwar nach Anleitung des von den Jesuiten gleichfalls unterhaltenen „Journal de Bruxelles", hat aber nur die eine und in den Augen Belgiens allerdings gewaltige, ungeheure Schuld auf ihn zu wälzen, daß er dem Bischofe Latoussek nicht gefolgt und seine Irrthümer nicht widerrufen habe.

Auch dem „Observateur" wollte es nicht einleuchten, wie die beiden Männer, welche bis dahin in „Vlaemsch Belgie" sich so ganz neutral hielten, die in ihrem Umgange sich durchaus liberal bewiesen, so plötzlich so ultramontan werden konnten. Darauf antworten „De Vlaemsche Belgen" gar offenherzig: „Seit dem Erscheinen des ewigen Juden schwebt vor aller Freigeister Augen ein Spuk, den sie überall zu sehen meinen, wo die erhabenen Gedanken des Katholizismus die Triebfeder zu irgend einer That sind. So können die Liberalen auch nicht begreifen, wie unser Blatt aufrichtig flämisch (?) und offenherzig katholisch sein kann, ohne daß ein Glied des Jesuitenordens daran betheiligt sei. Es ist wohl zu bemerken, daß unsere Gegner dies fortwährend wiederholen als den größten Vorwurf, den sie uns machen können, und das läßt sich auch wohl begreifen von Leu-

ten, welche das Kellchen als Abgott verehren, denn für jeden Anderen (?) wäre dieser Vorwurf ohne Bedeutung, ohne Halt. Wir würden uns die Mühe ersparen, darauf zu antworten, hätten wir nicht eine Bemerkung hinzuzufügen, welche höchst wohlthuend sein muß für unsere flämischen Landsleute, denn die einzige Folge, welche man aus der Mitwirkung der Jesuiten an unserem Blatte ziehen könnte, ist, daß sie mit uns nach demselben Ziele streben und die Verbreitung der flämischen Bewegung sich sehr angelegen sein lassen." Was dieser Vorliebe für die flämische Bewegung aber für Motive zu Grunde liegen, das brauchen wir wohl nicht erst zu sagen.

So nun handeln, so sprechen die Jesuiten in unserer nächsten Nachbarschaft, dieselben Jesuiten, die mit Bonn, mit Köln, Koblenz und Münster fortwährend in dem lebhaftesten Verkehre sind. Die Folgen dieses Verkehres wurden längst schon fühlbar, nicht nur in der Ausstellung des heiligen Rockes, sondern in hundert anderen Dingen noch, und unsere Maurer schlafen noch, sie halten ruhig fort ihre Rezeptions- und Tafellogen, aber an Arbeit ist wenig zu denken. Drohende Zeichen erhoben sich schon für sie. Während bis vor wenigen Jahren es noch dem katholischen Priester unverwehrt war, an ihrem hohen Menschheitsbunde Theil zu nehmen, zwang nun vor wenigen Wochen noch der Bischof Keyser in Mainz (auf höheren Befehl zweifelsohne) einen seiner Pfarrer, welcher Maurer war, seine Entlassung aus der Loge, seinen Deckschein zu nehmen. Das wissen unsere rheinischen Maurer, „als Maurer müssen sie es wissen," und sie regen sich darum nicht mehr und nicht minder. Mauern sie denn an einem anderen Tempel, als wir in Belgien, mauern wir Alle nicht an demselben Heiligthume, der Humanität? Wollen die rheinischen Maurer ihrer Würde als Priester dieses Heiligthumes werth sein, wohlan, dann mögen sie auch sich durch keine Rücksichten, welche es auch sein sollten, abhalten lassen, den Feinden des Tempels, ihnen, die so freche Eingriffe in das Gebiet der Maurerei sich erlaubten, in dichtgeschlossenen Reihen kühn entgegen zu treten, offene Fehde dem Pfaffen- und Jesuitenthume anzukünden, wie wir dies hier gethan. Wollen, wagen sie dies nicht, nun dann mögen sie Kelle und Hammer und Schurzfell hinwerfen und ihre Logen schließen; wozu dann noch das Spielen mit Zeremonien. Rezipiren und Essen und Trinken ist nicht Mauern. Wo der Hammerschlag des Meisters nur zu Fragen und Antworten und Toasten ruft, da wird nicht rüstig geschafft. Werfe man nicht ein, daß in der Loge keine Rede sein dürfe von Religion; wenn die Religion als Deckmantel zu Angriffen auf unser Heiligthum dient, dann sind wir doch wohl berechtigt, diese Angriffe abzuweisen. An die christliche Religion wollen wir wahrlich nicht Hand legen; alle Ehrfurcht ihr, die ja das Grundprinzip des Ordens ist. Die Jesuiten aber sind ihre Feinde, wie sie die unseren sind, und darum bleibt es wieder heilige Pflicht, zu handeln und nicht müssig die Hände in den Schooß zu legen.

---

†Englands Eisenhandel.

(Nach der Weserzeitung vom 30. Januar.)

Die Frage nach Eisen für den inländischen Verbrauch war in England während des Jahres 1844 ungemein groß, die eingelaufenen Ordres für Verschiffungen waren nicht minder zahllos, und ein sehr bedeutendes Geschäft fand auf Spekulation statt, mit einem Worte, der Begehr für Eisen war größer, wie wir ihn je gekannt, und nahm der Artikel während der ganzen letzten Saison mit sehr wenigen Ausnahmen im Werthe zu. Im Markte ist bereits für dieses Jahr eine sehr starke Anregung, in Betracht der zahllosen Eisenbahnen, welche noch angelegt werden sollen, und ist Eisen bereits weiter gestiegen, Stangen in Wales 6 Pfd. 10 Sch., Guß Nr. 1 in Wales 80 — 85 Sch., und in der Clyde 65 Sch. per Ton. Das im vereinigten Königreiche verbrauchte und exportirte Quantum hat sich während der letzten zehn Jahre verdoppelt, was natürlich für die Eisenminendistrikte von den wohlthätigsten Folgen gewesen. In Betracht der Eisenbahnen, welche in England, Frankreich, Deutschland, Belgien, Amerika angelegt, und deren von großer Länge in Indien, Egypten und Italien, deren Anlage noch in Berathung ist, ist es keinem Zweifel unterworfen, daß das Quantum größer sein muß, als je, da das Ausland genöthigt ist, den bei weitem größeren Theil seines Bedarfs von hier zu beziehen. Andere Umstände müssen ebenfalls berücksichtigt werden, als der große Verbrauch des Artikels zu eisernen Dampfschiffen für den merkantilischen und Kriegsgebrauch, sowie bei der Konstruktion der Schiffe überhaupt. Es ist ferner alle Aussicht, daß der Präsident der Vereinigten Staaten den Zoll auf englisch Eisen beträchtlich ermäßigen werde, da kaum zu erwarten, daß die Interessen sämmtlicher Unterthanen einigen wenigen Eisenminen-Besitzern in Maryland und Pennsylvanien länger geopfert werden sollen. Wenn das atmosphärische System bei den Eisenbahnen angewendet werden sollte, wofür Viele so sanguinisch eingenommen sind, wird dazu auch ein weit größeres Quantum Eisen verbraucht, wie bisher. Es sind bereits auf viele Tausend Tons Ordres von Frankreich in London, doch zu niedrig limitirt, um acceptirt werden zu können. Mehrere in Amerika zu errichtende Eisenbahnen und Fabriken lassen ebenfalls größeres Bedürfniß nach Eisen erwarten, da die wenigen Minen des Landes lange nicht hinreichen, den Bedarf zu befriedigen, wozu der Begehr von Platen-Eisen zu eisernen Dampfschiffen kommt, da Schiffe von Eisen für die seichten Ströme Amerika's weit vortheilhafter sind, als hölzerne Schiffe. Der Eisenhandel in diesem Lande ist für alle dabei Betheiligte ein sehr vortheilhafter gewesen, und doch wird das große Quantum, welches dieses Jahr produzirt werden wird, sämmtlich Abnahme finden, sowie die Preise in Berücksichtigung aller erwähnten Umstände höher als seit einer Reihe von Jahren gehen dürften. Es ist sehr schwer, die jährliche Konsumtion des Vereinigten Königreichs zu schätzen, doch wenn wir das Quantum im vergangenen Jahre nach den bestmöglichsten statistischen Angaben so nahe wie thunlich tariren, ergibt es 1,400,000 Tons. Das ostindische Gouvernement ist für Anlegung von Eisenbahnen sehr günstig gestimmt, da dieselben den Besitzungen im Osten eine größere Sicherheit durch prompte Beförderung von Truppen und Munition von einem Orte zum andern verleihen würden. In Westindien wird das Eisenbahnsystem auch mehr beachtet, und die Türken sind ebenfalls aus ihrer Lethargie erwacht und schenken diesem überaus wichtigen Gegenstande mehr Aufmerksamkeit.

Die Ritter-Akademie zu Lüneburg.

Die „Kölner Zeitung" schreibt aus dem Hannoverschen: Die Ritter-Akademie zu Lüneburg und deren Visitation am 20. Jan., welche geschah von dem Vorstande des Unterrichts, Hrn. v. Strahlenheim, dessen Sekretär, Hrn. v. Küster, und vier Gehülfen in Gegenwart und Beisein der Herren Landräthe v. Lenthe und v. d. Wense, als Abgeordneten der Ritterschaft, ist seit acht Tagen das Tagesgespräch nicht nur in der Stadt Lüneburg, sondern auch in der Umgegend. Schon vor acht Tagen ist der Küchenwagen nach Hamburg abgefahren, um die nothwendigen Delikatessen von dort zu holen, und nach der gezogenen Berechnung kosten die Speisen und Getränke über 1000 Reichsthaler, die Kosten der Visitation aber selbst, zumal in den kurzen Wintertagen, von Hannover nach Lüneburg an hergebrachten Diäten 261 Rthlr. und an Reisekosten 219 Rthlr. Der Bürger von Lüneburg, der in diesem sonst so reichen und berühmten Handels-

platze jetzt darbt, fragt: wozu diese bedeutenden Ausgaben in dieser nahrungslosen Zeit, wo der Handel gänzlich darnieder liegt und die Gewerbe stocken? Diese Frage wird aber um so interessanter, wenn man weiß, daß die Ritter-Akademie einer mittelalterlichen Ruine gleicht, die schon seit 30 Jahren im höchsten Verfall ist, und mehr schadet als nutzt. Dort sind jetzt 16 Schüler, statt sonst 250; und dafür bestehen noch immer 8 Lehrer, wie zu der Zeit, wo fast 300 Zöglinge dort waren. Dagegen ist das Bürger-Gymnasium daselbst, das trefflichste im ganzen Königreiche, mit 261 Schülern und 7 Lehrern besetzt. Die Ritter-Akademie ist seit 1813 nur allein auf Adelige beschränkt, welche kostenfrei dort erzogen werden. Bürgerliche werden davon ausgeschlossen. Die dortigen Jünglinge sind aber halb Fisch, halb Fleisch, denn sie wollen Studenten, was sie nicht sind, und wollen nicht Schüler sein, was sie doch eigentlich sind. Die meisten Adeligen, die man nicht zu den Ultras zählt, wissen wohl, daß Geistesbildung nothwendig, darum schicken sie ihre Söhne in die Bürgerschule zu Lüneburg. Da dies Thatsachen sind, welche die Bewohner Lüneburg's täglich vor Augen haben, so meinen sie, es würde sehr ersprießlich sein, wenn man in Lüneburg dem Beispiele des Königs von Preußen folgte, welcher so weise verfuhr, daß er die Ritter-Akademie zu Brandenburg auch für die Söhne bürgerlicher Herkunft zugänglich machte und damit die Stipulationen und Artikel des westfälischen Friedens von 1648, welche die sekularisirten Stifter und Klöster für alle Bewohner des Landes aufhoben und zugänglich machten, vollzog, was bis dahin außer Preußen noch kein deutscher Staat gethan hat. Wozu 8 Lehrer für 16 Schüler, die obendrein auf der Akademie nichts Erhebliches lernen, weil sie Herren und nicht Schüler sein wollen?

△ Die Spielbanken und das Kinderballet.

Ein Separat-Votum.

Da ist nun so viel über die Spielbanken, so viel über das Kinderballet der Madame Weiß aus Wien mit ihren 36 Kindern geschrieben und räsonnirt, und da lese ich in der heutigen Weserzeitung, daß Madame Weiß von der österreichischen Regierung zur Rückkehr aufgefordert sei. Aber was ist es denn mit diesen armen Kindern? Werden sie nicht sorgsam behandelt, schon damit sie gut aussehen? Bekommen sie nicht gute und reichliche Nahrung? Kann Einer, der sie gesehen, anders sagen, als daß es blühende Kinder sind? Freilich, ich in meinen Verhältnissen möchte mein Kind nicht zu diesem Geschäfte hergeben; ich würde es aber eben so wenig, und wäre es die vollendetste Tänzerin, die Bühne betreten lassen, um à la Fanny Elsler unsittliche Triumphe zu feiern. Ich würde es aber eben so wenig und noch weniger in der Fabrik arbeiten lassen. Da schreien sie um ein paar Dutzend kleine Ballettänzerinnen, als ob das das Grundübel der Gesellschaft sei, — und sie bedenken in ihrer hohlen Sentimentalität nicht, wie viel Tausende verhungernder Kinder in denselben Mauern in den Fabriken arbeiten, vom frühen Morgen bis zum späten Abend arbeiten und dabei an Geist und Körper verkrüppeln. Ihr kurzsichtigen und überweisen Menschen, bliebet ihr doch mit eurer Sentimentalität zu Hause! Aber ihr kennt das Unglück nicht, und das ist das Schlimme dabei, ihr kennt die Welt nur, wie sie im Theater sich zeigt, in's Leben sehet ihr nicht hinein. Das Ballet, freilich ist es Unsinn und dient zum sittlichen Verderb; aber es wird doch einmal von hohen Leuten geliebt und gepflegt. Wollt ihr was thun, so zeiget die Unsittlichkeit der Ballettänzerei, und macht Denen die Hölle heiß, welche sie begünstigen. Aber so lange wie Elsler'sche Triumphe gefeiert werden, mag die Madame Weiß dreist mit ihren 36 Kindern die Welt vergnügen.

Und wer zwingt Jemanden, in Köthen oder Baden sein Geld zu verlieren? Ist denn dies Spiel schlimmer, als die sich überstürzende Konkurrenz, als das privilegirte Börsenspiel? Herr von Rothschild erobert in Einem Abende mehrere Millionen. Wer kann einem Bankhalter ein gleiches Glück nachsagen? Und hat Herr von Rothschild auch nicht durch Börsenspiel und „glückliche Spekulationen" vielleicht Tausende unglücklich gemacht? Lasset doch den Menschen auch diese Gelegenheit, schnell reich oder arm zu werden. Ist es nicht erfreulicher, in steter Hoffnung, die uns ja so glücklich macht, bald wieder zu gewinnen, Alles zu verlieren, als mit Widerwillen und unter Thränen Thaler auf Thaler und endlich Heller auf Heller dem ungestümen Steuerboten zu geben? Da predigen die Herren immer von Freiheit, und wo es ihnen konvenirt, da rufen sie Polizei und Bundestag an: Labora pro nobis; wollen sie bitten, sie sollten lieber an was Anders erinnern! M., 28. Januar.

---

* Ueber Zeitungen und politische Philisterei.

Freier Vortrag in einer geschlossenen deutschen Gesellschaft, gehalten von

Dr. Daniel Fenner von Fenneberg.

Motto: O Deutschland, Deutschland, was bist Du doch noch so — — —

Meine Herren! Ich habe oft darüber nachgedacht, wenn ich eine Masse grauer und weißer, großer und kleiner Zeitungen auf unserem Lesetische liegen sah, ob wir denn auch gehörig den uns dargebotenen Schatz von Lektüre benutzten; darüber inzwischen noch nicht ins Reine gekommen, will ich es jetzt versuchen, Ihnen sowohl als mir eine nähere Rechenschaft zu geben.

Zuerst wollen wir einmal die Zeitungen, sodann uns, die Zeitungsleser, betrachten.

Es ist Ihnen nur zu wohl bekannt, meine Herren, daß die Wahrheit im deutschen Vaterlande bis auf den heutigen Tag noch immer zu den höchstbesteuertsten Waaren gehört (daß sie trotz dem ein- und durchgeschmuggelt wird; daß wir desto lüsterner nach ihrem Besitze sind, und daß sie als Schmuggelwaare gefährlicher wirkt, brauche ich nicht zu erwähnen!). —

Nun erhalten wir also, meine Herren, wie die Dinge noch stehen, in unseren Zeitungen selten etwas Ganzes, meist nur Halbes, Verschleiertes und Bemänteltes. Daß so Etwas nicht ohne Einfluß auf die politische Bildung eines Volkes bleiben kann, sieht selbst der Stupideste. Eine warme Theilnahme am Geschick des Vaterlandes, eine so warme Theilnahme, daß sie sich gleich bleibt in guten wie in bösen Tagen, echt bürgerliches Zusammenhalten und Aufopferungsfähigkeit finden sich nur da, wo der Staat seinen Angehörigen offene Sprache gestattet. Blicken Sie gefälligst zurück auf die Zeiten der Bedrängniß unseres eigenen Vaterlandes, — welche Früchte entsproßten der ungehemmten Gedankenmittheilung? — Schädliche? Verderbliche? Unheil stiftende? — Von Allem das Gegentheil! — Doch wie kommt's, daß man in Zeiten der Noth den Nutzen der freien Presse einsieht, außerdem aber dieses wichtige Hebungs- und Bildungsmittel mit Undank zur Seite wirft? — Der Staat versündigt sich dadurch, meine Herren, unleugbar am Geiste des Volkes. Die weitere Ausführung dieses Satzes überlasse ich Ihnen selbst.

Das unschätzbarste Gut, meine Herren, ist die Wahrheit. Wo aber soll diese herkommen, und zwar für Fürst und Volk, wenn die Presse gebunden ist? — Dinge, die so auf der flachen Hand liegen, Dinge, wofür die schlichteste gesunde Vernunft spricht, bedürften eigentlich

gar keines weiteren Kommentars. — Und doch, was ist nicht schon in unserem braven Vaterlande, um die Nützlichkeit der freien Presse zu beweisen, geschrieben worden! Und nicht allein geschrieben, sondern auch petitionirt, und in landständischen Kammern gesprochen worden! Sieht man noch immer nicht die Zeichen der Zeit? — Fühlt man noch immer nicht mit den Drang nach Erfüllung heiliger Versprechen? — Traut man sich selbst so Wenig zu, und schämt man sich endlich gar nicht vor anderen Nationen? — — Unsere Nachkommen werden wahrlich allein sich schon darüber freuen, wenn sie die von uns hinterlassene voluminöse Bibliothek über Preßkämpfe erben!

Es ist ein Jammer! — Die Vernünftigen sehnen sich nach einem besseren Zustande der Presse (im Unmuth lassen sie sogar oft ihre Anklagen auf Schriftsteller und Redaktionen fallen), selbst der Zensor fühlt in Stunden einsamen Nachdenkens eine Art von Mitleid, und doch noch immer keine freie Presse! — Wie lang' will man warten? —

Und nun, m ine Herren, wie die Zeitungen, so die Leser; wie die Schule, so die Schüler!

Philister erzieht man im Vaterlande, wie sonst nirgends mehr auf der weiten Erde, ein Geschlecht von Weckteig und etwas Butter. Und der Krebsschaden frißt von Kindern zu Kindeskindern. Wie der Herr Papa, so der Sohn. Und hat man eine freiere Gesinnung so hat man sie, weil es „Mode" ist (daher auch die vielen Schreier im Lande, die Hanswurstseelen, deren politische Kleidung bald aus diesen, bald aus jenen Lappen zusammengeflickt ist!), oder man hat gar keine freie Gesinnung oder eine heimliche, unter Schloß und Riegel. Im letzten Falle wirken besonders neben der Gebundenheit der Presse die sogenannten „Rücksichten" auf Amt, Titel und Würden, Rücksichten, die überall wegfallen, wo frei die Presse ist.

Ich schließe meinen freien Vortrag in dieser geschlossenen Gesellschaft, indem ich rufe:

O Deutschland, wann wirst Du endlich doch einmal gescheut?! — — —

Mannigfaltiges.

— Der Westf. M. schreibt aus Berlin: „Mit großem Interesse unterhält man sich hier seit Kurzem von öffentlichen Audienzen, welche der König zur unmittelbaren Kenntnißnahme von Beschwerden seinen Unterthanen an bestimmten Tagen künftig zu ertheilen gedenkt. Die in diesen öffentlichen Audienzen anzubringenden Gesuche und Beschwerden sollen aber erst von einer aus erfahrenen und unabhängigen Männern niedergesetzten Kommission geprüft und ganz unzulässige Gesuche, z. B. die wider rechtskräftige Erkenntnisse eingereichten Beschwerden, ohne Weiteres von gedachter Kommission zurückgewiesen werden. Eine von den Verwaltungs-Chefs ganz unabhängige Beschwerde-Prüfungskommission dürfte die sicherste Kontrole der höheren Staatsbeamten sein, und das Vertrauen des Volkes zur Regierung auch stärken." — — Ganz gut! Ganz recht! Aber warum die Kommission von erfahrenen und „unabhängigen" Männern? Ein gerechtigkeitsliebender Monarch muß für jeden beschwerdeführenden Unterthan zu sprechen sein.

— Die Bürgergesellschaft zu Berlin zählt bereits 700 Mitglieder und kann vorläufig, des beschränkten Lokals wegen, Niemanden mehr aufnehmen, obgleich sich täglich Hunderte von neuen Mitgliedern dazu melden. Man beabsichtigt daher, eine große Bürgerhalle auf Aktien zu bauen, und werden die Fonds dazu ergiebig und bereitwillig herbeikommen.

— Der Magistrat einer kleinen Stadt in Ostpreußen hat einem mit nur 80 Thaler besoldeten Lehrer die im vergangenen Jahre in Aussicht gestellte Gehaltszulage jetzt darum abgeschlagen, weil der Bittsteller noch so gut gekleidet gehe, daß er einer Gehaltsverbesserung nicht bedürfe!!!

— Die „Bremer Zeitung" schreibt aus Leipzig: Als ein neuestes Opfer verletzter preßpolizeilicher Form ist jetzt auch das Wochenblatt „die Eisenbahn" gefallen. Der Konzessionsinhaber war auch Redakteur und in der letzten Zeit nur das letzte, da er das Eigenthum am Blatte, jedoch ohne Wissen der Behörde, zedirt hatte. Sobald das in Erfahrung gebracht war, wurde konsequent im Vergleich mit gleichen früheren Vorgängen die Konzession eingezogen. Das Blatt war ein einträgliches und fällt das Unverträgliche solcher, über ein oft mit jahrelangen Opfern errungenes Eigenthum plötzliche Vernichtung willkürlich verhängender Bestimmungen mit unsern konstitutionellen Zuständen so grell in die Augen, als daß nicht der nahende Landtag, bei dem dieser und andere Fälle unfehlbar zur Sprache kommen, wenigstens auf Modifikation derselben dringen sollte, wenn er sie nicht ganz beseitigen kann.

— Am 1. Februar ist der württembergische Landtag von S. M. dem Könige in Person geöffnet worden.

— In einer Versammlung von Bürgern zu Rendsburg, in welcher man eine Zuschrift an die braunschweigische Ständeversammlung, wegen des von dieser gemachten Antrages in Beziehung auf die Angelegenheiten der beiden Herzogthümer Holstein und Schleswig, beschlossen hatte, ist zugleich der Vorschlag gemacht worden, alles kupferne dänische Reichsbankgeld, womit die Holsteiner und Schleswiger gegenwärtig wieder behelligt werden, zu sammelu und nach Detmold zu schicken, damit es dort umgegossen und zu dem deutschen Nationaldenkmal der Hermanns-Statue verwendet werde. Es sollen in Rendsburg schon über 20 Pfund Kupfer auf diese Weise zusammen sein.

— Das englische Generalpostamt in London hat bekannt gemacht, daß fortan alle an Offiziere, Unteroffiziere, Soldaten oder Matrosen des Heeres und der Flotte, welche auswärts im königlichen Dienste stehen, adressirte britische Zeitungen portofrei befördert werden sollen. — Das gibt zu erquicklichen Vergleichen mit denen Ländern Stoff, wo man die sogenannte Zeitungspest lieber bis auf den offiziellen Stumpf ausrotten möchte!

(Eisenbahn.)

— Unsere Freude, daß der Auswurf Frankreichs, mit dem es uns angespieen, nachdem es selbst den großsinnigen Entschluß gefaßt, den Krebs der Spielpest am eigenen Körper auszuschneiden, auf loyalem Schub gebracht und von Bundeswegen vom deutschen Boden vertilgt werde — diese Freude ist in den Brunnen gefallen. Die Benazet, die Chabert, die Blanc ꝛc. ꝛc. führen Maßregeln aus, die beweisen, wie sicher sie sich in ihren Nestern fühlen. Namentlich erblüht für Baden-Baden der Weizen durch die Vollendung der Eisenbahn bis in's badische Oberland. — Der Bundestag, sagt man, habe sich allerdings mit der Spielsache beschäftigt, allein die widerstrebenden niedern Interessen der einzelnen Länder und Ländchen, welche die Dämonen des Zufalls hegen und pflegen, nicht vereinen, und den höhern Gesichtspunkt nicht zur Geltung bringen können. So ist's die öffentliche Meinung, an die wir als letzte Stelle abermals appelliren. Die Vertreter in den Kammern, die Organe der Kirche, die Vorstände der Schule, das ganze Volk, sie Alle müssen die Stimmen erheben, um den Satan der Verführung an's Hochgericht zu liefern. (Eisenb.)

— Man erfährt aus Paris, daß den dort lebenden deutschen Schriftstellern Börnstein, Marr und Ruge der fernere Aufenthalt in Frankreich untersagt worden ist. Als Grund wird angeführt, daß diese Herren die öffentliche Ruhe gestört hätten. O du freies, glückliches Frankreich!

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Hierzu eine Beilage und das Literaturblatt Nr. 4.

Geschäfts-Empfehlung.

Den hohen Behörden, Berg-, Gruben- und Hüttenbeamten, Forstbeamten, Postanstalten, Justizkommissarien, Katasterbeamten und Geometern, Bürgermeistereien ꝛc., Gewerkschaften, Kaufleuten und Gewerbtreibenden empfiehlt die Unterzeichnete ihre auf's Vollständigste eingerichtete

Buchdruckerei & Lithographische Anstalt

zu Aufträgen in nachfolgenden Gegenständen, sowohl in einfarbigem, wie auch Buntdruck:

Formulare für Land- und Stadtgerichte ꝛc.,
Formulare zu Kauf- und Pacht-Verträgen, Prozeß-Vollmachten ꝛc.,
Mutterrollen, Flurbücher ꝛc.,
Tauf-, Kopulations- und Sterbe-Register, } in Buch- und Steindruck,
Tabellen aller Art, } in Buch- und Steindruck,
Handlungs- und Komtoir-Bücher, } in Buch- und Steindruck,
Formulare für Rechnungen und Nota's in Buch- und Steindruck,
Formulare für Wechsel und Anweisungen,
" " Scheine und Schuldscheine,
Preis-Kourants, } in Buch- und Steindruck,
Zirkuläre, Avis-Briefe, } in Buch- und Steindruck,
Frachtbriefe, } in Buch- und Steindruck,
Wein-Etiquetten } in Farben- und Golddruck,
Punsch- " } in Farben- und Golddruck,
Tücher- " } in Farben- und Golddruck,
Huimacher-Etiquetten, } in Farben- und Golddruck,
Uhrmacher- " } in Farben- und Golddruck,
Pulver- " } in Farben- und Golddruck,
Tabaks- " } in Farben- und Golddruck,

Etiquetten auf Schachteln, Kästchen ꝛc.,
Bücher- und Nummerschildchen,
Apotheker-Signaturen,
Adreß- und Empfehlungs-Karten, } schwarz, sowie in Bronce und Golddruck.
Visiten-Karten, } schwarz, sowie in Bronce und Golddruck.
Verlobungs- und Vermählungs-Karten, } schwarz, sowie in Bronce und Golddruck.
Ball- und Eintritts-Karten, } schwarz, sowie in Bronce und Golddruck.
Verlobungs- und Heiraths-Anzeigen in Briefform,
Notenlinien und Lithographie von Musikalien ꝛc.,
Ausführung von Plänen, geographischen und topographischen Karten in Steinstich,
" von Musterbüchern für Eisengießereien, Maschinen-Fabriken ꝛc. in Steinstich,
" von Bildern: Landschaften, Porträts, historischen ꝛc. Bildern in den verschiedenen Manieren des Steindrucks, als Kreide- und Federzeichnung und Steinstich,

sowie zu allen in dieses Fach einschlagenden Aufträgen.

Indem die Unterzeichnete sich bestreben wird, durch prompte und billige Bedienung sich die allseitige Zufriedenheit zu erwerben, empfiehlt dieselbe noch schließlich ihr Lager von Papier und Schreibmaterialien, Stahlfedern, Siegellack ꝛc. zu den billigsten Preisen.

Siegen, im Februar 1845.

Friedrich'sche Buchdruckerei.

*Ein Gegenstand der Petition für unsere Landtage.

Die Verbesserung des Zustandes der ärmeren Volksklassen ist in den letzten Jahrzehnden ein Gegenstand der lebhaftesten und allgemeinsten Sorge geworden. Besonders in der neuesten Zeit sind allerlei Vorschläge laut geworden und Vereine und Anstalten entstanden oder im Werden begriffen, die auf dieses Ziel hinwirken sollen. Es ist eine große und schwierige Aufgabe und es müssen Alle, denen das Wohl von Volk und Vaterland am Herzen liegt, so viel in ihrer Macht steht, die Lösung herbeiführen helfen.

Wie es nun Pflicht eines Jeden ist, nach seinen Kräften zur Erreichung des guten und großen Zweckes behülflich zu sein, so habe auch ich geglaubt, mein Scherflein beitragen zu müssen. Da ich meine Ansichten und Vorschläge für ganz neu und sehr wichtig für das Gemeinwohl hielt und es für den sichersten und nächsten Weg zum Ziele ansah, so glaubte ich, Seine Majestät den König unmittelbar damit angeben zu dürfen. Die Einsendung an Seine Majestät geschah zu Anfang des vorigen Jahres. Es gelangte hierauf die Benachrichtigung auf amtlichem Wege an mich herab, daß Seine Majestät der König sich bewogen gefunden habe: meine Schrift ohne weitere Berücksichtigung dem Ministerium des Innern zu übergeben.

Dieser ungünstige Erfolg hat mich nicht von der Schwäche meiner Sache überzeugen können, und ich hege die Hoffnung, daß sie mit gewichtigerer Empfehlung als der eines bloßen Privatmannes versehen, bessere Aufnahme bei der Staatsregierung finden werde. Bei der kurz bevorstehenden Versammlung der Provinzialstände der Monarchie halte ich es daher für zweckmäßig, die Angelegenheit durch die Presse der Oeffentlichkeit zu übergeben und hoffe, daß sich Ständemitglieder finden werden, welche sich derselben annehmen. Als Petition eines Landtags wird die Sache eine ganz andere Bedeutung gewinnen, wie sie als Privatvorschlag hatte, der vielleicht als unberufener Rath gar nicht einmal gelesen worden ist. Wenn von Seiten des Staats darauf eingegangen wird, so hat es, nach meiner Ueberzeugung, nie eine Maßregel gegeben, die in ihren Folgen so wohlthätig und dem Volke so lieb gewesen wäre. Alle Parteien werden sie loben und still und mächtig wird sie wirken.

Unsittlichkeit und Armuth sind die beiden zu bekämpfenden mächtigen Feinde. Sie sind gewöhnliche Gefährten; sie erzeugen und befördern sich gegenseitig. Alle Mildthätigkeit und direkte Hülfe, welche der Armuth zu Theil wird, wenn sie auch die augenblickliche Noth mildert, vermehrt dagegen die Quellen derselben, indem sie dem Leichtsinn, der Sorglosigkeit und Faulheit Vorschub leistet und den Stolz der Unabhängigkeit verletzt, der so schätzbar und durch nichts Anderes zu ersetzen ist. Wenn aber jede direkte Unterstützung der Armen diese Nachtheile unabwendbar mit sich führt: so wirkt dagegen jedes Mittel, das die Sittlichkeit hebt, auf alle Weise vortheilhaft.

Bedenken wir die Anstalten und Mittel, welche von Staaten, Städten und Gemeinden zur Beförderung der Sittlichkeit in Anwendung gebracht werden: so muß es auffallen, daß darunter zwei Haupthandhaben zur Menschenlenkung fast ganz vermißt werden: die Freude und der Ruhm — die öffentliche Ehre — da dies doch die beiden Angeln sind, um die sich alles Dichten und Trachten der Menschen dreht.

Von Seiten des Staats könnten mit diesen mächtigen Reizen große Resultate erzielt werden, und doch sind sie bisher, wenigstens im Ganzen und Großen, fast gar nicht benutzt worden. Die Freudenfeste auf fürstliche oder Staatskosten beschränkten sich auf die Residenzen und gelten meist nur den höheren Klassen — den geringeren wird nur selten Etwas davon zu Theil; und dann ist die Freude selbst der einzige Zweck und es wird dadurch auf das Glück der Familien und die Moralität des Volks mehr schädlich als nützlich gewirkt.

Mit Orden, Würden und Ehren ist es ebenso: Wer der Quelle der Gnaden am nächsten ist, dem fallen sie zu. An den schlichten Bürger und Bauer kommt selten etwas der Art — an den Armen nie.

Der fröhliche Mensch ist immer gut; die Freude erweitert das Herz und begeistert zu Entschlüssen und Thaten, deren man sonst nicht fähig ist. Wenn dies aber schon im Allgemeinen der Fall ist, auch bei Denen, die so günstig gestellt sind, daß ihnen die Freude nichts Ungewohntes ist; welche Wirkung muß sie erst bei dem Armen machen, dem sie so selten und so mager auf seinem steilen Lebenspfade blüht! An einem Feste labt er sich das ganze Jahr in Hoffnung und Erinnerung, wird ihm aber nun gar eine Ehre dabei zu Theil, dann denkt er sein ganzes Leben lang daran.

In dieser Schicht der Gesellschaft, wo Unwissenheit, Armuth und Elend, Laster und Verbrechen in trauriger Verschmelzung sich gegenseitig erzeugen und befördern, da thut es Noth zu helfen und zu heben, und hier würde gerade etwas Freude und Ehre, Dinge, die man so häufig nur dem Namen nach kennt — Wunder thun.

Man beachte das Verfahren der Natur. Was sie von dem Menschen verlangt und zugleich dem freien Willen überlassen hat, dessen Erfüllung hat sie angenehm gemacht. Der Mensch soll essen und trinken, damit er am Leben bleibe — er thut es gern; er soll sich fortpflanzen — über diese Pflicht ist noch keine Klage laut geworden und sie wird gewissenhaft erfüllt. — Man verknüpfe die Wahl der Stadtverordneten mit einer kleinen Annehm-

lichkeit — man füge nur etwas Musik bei und es wird an Wählern nicht fehlen; da doch sonst alle Berufungen an ihre Bürgerpflicht und der in Aussicht gestellte Verlust des Bürgerrechts sie nicht herbeibringen konnten. Es wird dann nicht geschehen können, wie es hier in Siegen schon der Fall war: daß sich eine kleine Biergesellschaft von acht Mann verschwört: einige ihrer Bankgenossen zu Stadtverordneten zu machen; — es erschienen im Ganzen nur eilf Wähler, und die acht Verschworenen hatten die Wahl ganz in ihrer Hand.

Wenn nun, wie wohl Niemand leugnen wird, die Freude und der Ehrgeiz die wichtigsten Triebfedern für das Beginnen der Menschen sind; daß sie bisher wenig oder gar nicht zur Beförderung der Sittlichkeit benutzt wurden, daß sie bei dem Armen, der der Freude und der Ehre so ungewohnt ist, vorzugsweise wirksam sein müssen: so muß es als höchst wünschenswerth erscheinen, daß von Seiten der Staatsverwaltungen diese beiden kräftigen Anreger systematisch im Ganzen und Großen in Anwendung gebracht werden möchten. Es dürfte dieses am passendsten geschehen durch ein **Volksfest mit dem Zweck der Hebung der Sittlichkeit und des Gemeinsinns.**

Bei zweckmäßiger Einrichtung würden die Resultate eines solchen Festes unermeßlich sein und zwar mit verhältnißmäßig geringen Mitteln, die dazu von Seiten des Staats zu bewilligen wären. Wenn die Ueberschüsse der Staatseinnahme, anstatt zur Verminderung der Salzpreise, welche wenn auch hauptsächlich dem Armen zu Gute kommend, doch wenig gefühlt und in gedankenloser Gleichgültigkeit hingenommen wurde, zur Stiftung eines Volksfestes verwendet worden wären: so hätte man gewiß unendlich wohlthätigere Folgen damit erreicht.

Der Stand des Staatshaushalts läßt weitere Ueberschüsse für die Zukunft erwarten; die Verwendung derselben zu einem Volksfest wäre des allgemeinen Beifalls gewiß, der sich im dankbaren Jubel des Volks aussprechen würde.

Von Seiten des Staats dürften folgende allgemeine Bestimmungen zur Stiftung eines solchen Volksfestes als zweckmäßig zu erachten sein:

§ 1.

Jede Stadt, Gemeinde oder Bürgermeisterei erhält jedes Jahr zur Begehung eines Volks- und Bürgerfestes aus der Staatskasse eine Summe, deren Höhe nach den allenfallsigen Ueberschüssen des Staatshaushalts und nach Maßgabe der Seelenzahl bestimmt werden soll und jedesmal eine angemessene Zeit vor dem Fest bekannt gemacht wird.

Motive.

ad § 1. Da der Zweck des Festes vorzugsweise auf den ärmeren Theil des Volkes gerichtet sein muß, indem dieser eines Sporns und Hebels am meisten bedarf, so wird die Seelenzahl einen zweckmäßigeren Maßstab bieten, als der sonst wohl gerechtere der Steuerpflichtigkeit.

§ 2.

Das Fest soll im ganzen Staat am zweiten Pfingsttag seinen Anfang nehmen und nicht über drei Tage dauern. Eine kürzere Zeit kann der Vorstand jeder Stadt oder Gemeinde bestimmen.

ad § 2. Es scheint gut zu sein, daß die Feier zu gleicher Zeit an allen Orten stattfinde, damit Jeder zu Hause bleibt und nicht, wie bei den Kirmessen, aus der ganzen Gegend Alles an einem Orte zusammenläuft, wodurch nur Unfug entsteht und der Zweck verfehlt werden würde. Der Geburtstag des Königs wäre wohl in Hinsicht der Bedeutung des Festes der passendste Tag zur Feier desselben; da dieser aber in eine ungünstige Jahreszeit fällt und diese von nachtheiligem Einfluß auf das Gedeihen und die Schönheit des Festes sein würde, so dürfte es besser sein, die Zeit des Sommers dazu zu wählen. Pfingsten ist schon so ein christlicher Freudentag und möchte wohl ganz zweckmäßig dazu sein, da auch dann die Landleute nichts besonders Nöthiges zu thun haben. Länger als drei Tage das Fest dauern zu lassen, dürfte nicht gut sein, da es leicht in schädliche Verschwendung ausarten könnte.

§ 3.

Dem Feste beizuwohnen, ist Jeder ohne Ausnahme berechtigt, insofern er sich anständig dabei aufführt.

§ 4.

Die vom Staat bewilligten Gelder werden halb zu Lustbarkeiten und halb zu Belohnungen und Ehrenpreisen in näher zu bestimmender Weise verwendet.

§ 5.

An den für die Staatsgelder zu veranstaltenden Lustbarkeiten Theil zu nehmen, sind nur diejenigen stimmberechtigten Gemeindeglieder und ihre Frauen befugt, welche nicht von der betreffenden, weiter erwähnten Behörde davon ausgeschlossen werden.

ad § 5. Da der Zweck des Festes nicht direkt auf Mildthätigkeit, sondern auf Erhöhung des sittlichen Stolzes gerichtet ist, so würde es nicht passend sein, die eigentlich Armen — die Bettler am Bürgerfest Theil nehmen zu lassen. Wenn die Bürger und ihre Frauen ausschließlich dazu berechtigt sind, so wird dies ein Gefühl ihrer Würde hervorrufen, was bisher leider! ganz fehlte. Uebrigens fordern die Gesetze so wenig für die Eigenschaft des Bürgers, daß fast kein Verheiratheter ausgeschlossen ist.

§ 6.

Die Art und Einrichtung der Lustbarkeiten bleibt dem Ermessen des Vorstandes eines jeden Festbezirks oder einer von demselben zu diesem Behuf zu ernennenden Kommission überlassen. Die Vorstände der größern Städte haben ebenso zu bestimmen, ob dieselben in mehrere Bezirke zu theilen sind.

ad § 6. Es dürfte nicht gut sein, hierüber im Allgemeinen etwas Näheres zu bestimmen, indem dadurch das Fest leicht einförmig und trocken werden und an lebendiger Theilnahme des Volkes verlieren würde. So ist dem Volkshumor freie Hand und den eigenthümlichen Sitten und Gebräuchen eines jeden Orts Spielraum gelassen.

§ 7.

Der Vorstand der Festbezirke erwählt eine Anzahl der zum Fest berechtigten Bürgerfrauen, um die aus den Festgeldern anzuschaffenden Ehrenpreise zu bestimmen.

ad § 7. Zur Erreichung des Zweckes scheint es von großer Wichtigkeit, die Frauen so viel wie möglich dafür zu interessiren. Der größte Theil der Ehrenpreise wird vorabsichtlich auf die weibliche Seite fallen; es können also auch wohl Frauen solche am besten auswählen.

§ 8.

Die am Fest Theil nehmenden Frauen wählen eine Anzahl aus ihrer Mitte, welche die Ehrenpreise an Bewohner des Festbezirks, die sich durch Sittlichkeit und Tugend auszeichnen, zu vertheilen haben. Ueber Anzahl und Formen der Wahl bestimmt der Vorstand des Festbezirks das Nähere.

ad § 8. Etwas Näheres im Allgemeinen über die Form der Wahl zu bestimmen, dürfte nicht zweckmäßig sein, da sie möglichst kurz und einfach sein muß und dies nur durch eine Behörde bewirkt werden kann, die gegenwärtig ist und freie Hand hat, um nach Umständen verfahren zu können. Auch ist einige lebendige Unregelmäßigkeit einem steifen, vorgeschriebenen Formenwesen in dieser Sache weit vorzuziehen.

§ 9.

Der Vorstand jeder Stadt und jedes Festbezirks ist unter Zuziehung der Pfarrer verpflichtet: Diejenigen, welche sich pflichtwidrige oder grob-unsittliche Aufführung zu Schulden kommen lassen, von der Theilnahme am Feste auszuschließen. Eine Berufung gegen derartige Entschuldigungen findet für das laufende Jahr nicht Statt; sie müssen aber, um weiter gültig zu sein, jedes Jahr wiederholt werden. Die desfallsigen Beschlüsse werden nach Stimmenmehrheit gefaßt, nach dem Wissen und der moralischen Ueberzeugung. Für dieses Verfahren wird Folgendes als Richtschnur zu beachten sein:

Auf lebenslang sind auszuschließen:

Alle, die wegen Verbrechen zum Zuchthaus verurtheilt worden sind;

Alle Bankerottirer, wenn sie nicht ihre Schulden vollständig abtragen.

Auf ein Jahr sind auszuschließen:

Alle, Die, oder deren Angehörigen sich im Laufe des verflossenen Jahres ein geringeres Verbrechen oder ein grobes Polizeivergehen zu Schulden kommen ließen und deshalb verurtheilt worden sind;

Alle, Die, oder deren Familien ihren Mitbürgern im Laufe des Jahrs auf irgend eine Weise, sei es durch öffentliche Unterstützung oder Bettelei zur Last gefallen sind:

Alle, welche ihre Pflichten gegen den Staat oder ihre Gemeinde im Laufe des letzten Jahrs nicht alle pünktlich erfüllt haben, mit Steuern rückständig, bei den Gemeindewahlen ohne Entschuldigung ausgeblieben sind ꝛc.

ad § 9. Eine Appellation gegen die Entscheidung der Vorstände zu gestatten, dürfte nicht gut sein, indem dieses die Sache zu weitläuftig machen würde. Ungerechtigkeiten oder Irrthümer werden sehr selten vorkommen, und die Zahl der Instanzen schützt auch nicht ganz dagegen, und jedenfalls würde hier die Wirkung nur ein Jahr dauern.

Es könnte hart scheinen, daß die Steuerrestanten von der allgemeinen Freude ausgeschlossen werden sollen, indem ihre Saumseligkeit sehr häufig in wirklicher unverschuldeter Armuth ihren Grund hat und dieses doch Niemandem zum Verbrechen gemacht werden kann. Da aber eine Untersuchung in dieser Hinsicht zu umständlich sein und zu allerlei Häckeleien führen würde, so scheint es vorzuziehen, die bloße Thatsache des Steuerrückstandes als Grund des Ausschlusses anzunehmen. Eine etwas zu große Strenge wirkt jedenfalls hier wohlthätiger, als noch so wohlgemeinte Milde. Aus dieser Rücksicht dürfen auch Diejenigen, die der Gemeinde auf irgend eine Weise zur Last fallen, nicht zum Fest gelassen werden, wenn es auch darunter manche unverschuldete Armen gibt. Wenn hier ein Unterschied gemacht werden sollte, so würde man gar nicht zu Ende kommen.

Das solidarische Verhältniß der Familienglieder, nach welchem die ganze Familie die Folgen der Aufführung jedes Einzelnen ihrer Angehörigen zu tragen hat, bietet eine mächtige Bürgschaft für die Sittlichkeit; die dadurch herbeigeführte gegenseitige Aufsicht muß an Schärfe und Eindringlichkeit Alles weit übersteigen, was durch andere, außerhalb der Familie befindliche Anstalten zur Bestrafung und Verhinderung der Laster und Verbrechen erreicht werden kann. Notorische Trunksucht könnte auch wohl noch als Grund des Ausschlusses angenommen werden, da diese das häufigste und in so fern das verderblichste Laster für unbemittelte Familien ist. Da aber der Begriff zu unbestimmt ist und dadurch lästige und gehässige Untersuchungen herbeigeführt werden würden, so möchte es vorzuziehen sein, nicht durch Ausschlußdrohung direkt dagegen zu verfahren. Durch den Ausschluß der Steuerrestanten und Bettler ist auch dem Brantwein mittelbar der Krieg erklärt. Bei wohlhabenden Leuten sind die Folgen des Trunkes für die Familien weniger nachtheilig, sie treffen mehr die Person des Trinkers. Von der Gehässigkeit einer solchen Inquisition abgesehen, ist nicht zweifelhaft, daß es höchst zweckmäßig wäre, auch die Trunkenbolde den Ausgeschlossenen beizugesellen. Es würde wirksamer sein, wie alle Mäßigkeitsvereine und Predigten.

§ 10.

Wenn eine Stadt oder eine Gemeinde oder der Vorstand derselben sich in Erfüllung der Pflichten gegen König und Staat saumselig oder widersetzlich zeigen sollte: so kann einer solchen Stadt oder Gemeinde (nach der Bestimmung des Königs oder irgend einer Behörde) ihr Antheil an den Festgeldern entzogen und anders verwendet werden.

In den vorstehenden Bestimmungen dürften die wesentlichen Grundzüge einer Einrichtung gegeben sein, welche eine hohe Bedeutung für das ganze Volks- und Familienleben haben würde. Die „starke Feder in der großen Weltenuhr" — die Freude, ist im Volksgetriebe zu wohlthätigen Zwecken nur wenig benutzt worden, da sie doch so mächtig wirken könnte. Auf ein solches Fest freuet man sich allgemein das ganze Jahr hindurch; davon ausgeschlossen zu werden, würde mehr gefürchtet, als Bann und Interdikt in unserer kirchlich ungläubigen Zeit. Der mit dem Festbann Belegte würde das ganze Jahr

den Spott und Hohn seiner Bekannten und die Vorwürfe seiner Familie zu tragen haben.

Eine besondere Bedeutung muß darin gesucht werden, die Theilnahme der Frauen recht lebhaft zu erregen. Bisher haben sie gar keinen geregelten Antheil am öffentlichen Leben genommen und nehmen können, da doch ihr Einfluß auf die Sitten und den Wohlstand des Volks so groß ist. Die ihnen zugetheilte Stellung als Sittenrichterinnen scheint ihrer Frauen- und Mutterwürde ganz angemessen zu sein und je mehr ihnen hier Macht gegeben wird, desto wohlthätiger dürfte ihre Wirksamkeit sein. Der Staat hat noch nicht an Lohn und Ehren für Frauentugend gedacht und doch hängen die Frauen so sehr an äußerer Ehre und Auszeichnung — mehr als die Männer.

Je reizender das Fest eingerichtet wird, je lockender die Ehrenpreise sein werden, desto größere Wirkung wird davon zu erwarten sein. Es ist daher sehr zu wünschen, daß die von Seiten des Staats zu bewilligende Summe nicht zu gering bestimmt werden möchte. Der Geschmack des Volkes ist im Allgemeinen nicht auf sehr kostbare Gegenstände gerichtet, sonst könnte es als ein etwas zu großartiger Plan scheinen, einem Volke von mehr als fünfzehn Millionen jedes Jahr ein Fest bereiten zu wollen. Mit einer Million Thaler würde schon Etwas geleistet werden können; besser wären freilich zwei oder noch mehr. Sie würden reiche Früchte bringen. Schon in den nächsten Jahren würden sich unfehlbar die guten Wirkungen zeigen, namentlich in Hinsicht der Polizeivergehen, der geringen Verbrechen — Garten- und Holzdiebstähle; der Bettelei und der Ansprüche auf öffentliche Unterstützung, der Steuerreste ꝛc. ꝛc.

Wenn von Seiten des Staats nur der Stamm zum Feste geliefert wird, so ist gar nicht zu bezweifeln, daß die wohlhabenderen Glieder der Gemeinden schon des eigenen Vergnügens wegen aus ihren Mitteln zur Verschönerung beitragen werden. Von einer Million kämen auf Siegen mit seinen sechstausend Seelen circa 400 Thaler, damit könnten schon viele Lustbarkeiten und Preise für die ärmeren Klassen geschaffen werden, und mit den unfehlbaren Beiträgen der vermögenderen Bewohner würde es ein fröhliches, schönes Fest geben. Die Ersparnisse der Armenverwaltung an Unterstützungen würden allein mehr betragen, wie die vom Staat bewilligten 400 Thaler Festgelder.

Wenn man einmal die Annehmlichkeiten eines solchen Festes geschmeckt und die wohlthätigen Wirkungen erfahren hat, so wird später, wenn auch der Staatshaushalt zuweilen keine Ueberschüsse bieten sollte, Niemand daran denken, sich deswegen die Freude nehmen zu lassen. Man wird sich lieber einer besonderen Feststeuer unterwerfen oder die Gemeinden werden aus ihren eigenen Mitteln die Ausrichtung bestreiten. Die außerordentliche Zunahme der Bevölkerung seit dem Frieden ist gewiß ein Hauptgrund des eingetretenen Nothstandes. Es läßt sich indessen direkt nicht gut Etwas dagegen thun, indirekt ist aber gewiß kein Mittel wirksamer gegen die leichtsinnige Kinderzeugung, als ein Volksfest in der von mir vorgeschlagenen Art. Die Bettlerehen sind gewöhnlich am fruchtbarsten, indem sie sich um die Ernährung, Erziehung und das Fortkommen ihrer Kinder keine Sorge zu machen brauchen; statt einer Last sind sie schon frühzeitig den Alten eine Hülfe und Stütze, indem sie ihnen betteln helfen. Die Furcht vor dem drohenden Ausschluß vom Feste wird eine kräftigere Abhaltung von der Bettelei abgeben, als die beste Polizeiaufsicht, und wenn dann die Alten genöthigt sind, ihre Kinder durch Arbeit zu ernähren, so wird dieses ein sehr triftiger Grund zum Nachdenken und ein mächtiger Zügel gegen die rücksichtslose Vermehrung der Kinder sein. Das einzige Bedenken, welches gegen die vorgeschlagene Stiftung erhoben werden könnte, möchte wohl die Furcht vor einer ärgerlichen Untersuchung des Privat- und Familienlebens und daraus entstehendem Haß und Feindschaft unter den Gemeindegliedern sein.

Dieser Einwurf scheint aber, wenn auch nicht ganz unbegründet, doch gegen die zu erwartenden wohlthätigen Wirkungen so unbedeutend, daß er nicht in Betracht kommen kann. Um Großes zu erwirken, darf man geringe Anstände nicht beachten.

Folgende am Nächsten liegende gute Eigenschaften möchten der vorgeschlagenen Anstalt wohl nicht zu bestreiten sein:

1) verhältnißmäßig geringe Kosten;

2) große Leichtigkeit, sowohl der Einführung, als auch der allenfallsigen Wiederaufhebung;

3) große Popularität, besonders beim weiblichen Geschlecht;

4) umfassender und tiefgreifender Einfluß auf den ganzen Staat und jede Familie;

5) innigere Betheiligung der Frauen an der sittlichen Veredlung der Familie und Erhöhung der Frauenwürde;

6) Erregung zur gewissenhaften Erfüllung der Pflichten gegen Staat und Gemeinde;

und außerdem Allen die Freude und den Jubel von fünfzehn Millionen Menschen — abzüglich der verbannten Sünder.

Siegen, im Februar 1845. G. . r.

Zur Unterhaltung.

*Land und Leute der britischen Inseln.

(Fortsetzung.)

9. Die Engländer und die Ausländer.

c) Engländer und Amerikaner.

In der That mit Recht sagt Macaulay von den Amerikanern und Engländern: „Diese beiden großen Nationen scheinen für einander geschaffen zu sein," und mit Recht

ruft er Denen Wehe zu, die den Samen des Unfriedens zwischen beide zu streuen bemüht sind. Sie sind für einander und durch einander geschaffen, ja sie bestehen geradezu durch einander und für einander. Die Einen geben den Anderen, woran diese Mangel leiden, und nehmen ihnen, wovon sie Ueberfluß besitzen. Sollte man nicht denken, daß das Interesse, welches sie sich gegenseitig schenken, ein rein freundschaftliches sein müßte? — sollte man nicht glauben, daß John Bull und sein Bruder Jonathan nicht nur ihren äußeren Umständen nach, sondern auch von ganzem Herzen die ehrlichsten Freunde sein müßten? — sollte man nicht erwarten, daß die Mutter Britannia ihr Kind Amerika, das sie mit ihrer Milch groß zog, mit der Liebe und gewissermaßen mit der Eitelkeit und dem Stolze einer Mutter betrachten müßte?

Zuweilen thut sie dies auch, wie wir im Obigen zeigten, und manchmal auch erinnert sich der Amerikaner mit warmer Theilnahme seines alten Verhältnisses zu seiner Stammmutter. Im Ganzen aber besteht zwischen den Amerikanern und Engländern nichts weniger als Sympathie. Vielmehr ist im Allgemeinen ihre Abneigung gegen einander so groß, daß sie wahrscheinlich der englischen Antipathie gegen die Franzosen an Stärke mindestens gleichkommt.

Das Kind Amerika wurde unter so heftigen Wehen geboren, daß die Mutter Britannia seitdem einen unnatürlichen Widerwillen gegen dasselbe nicht überwinden konnte, und beide leben daher seitdem in dem Verhältnisse, in welchem eine verstoßene Tochter zu einer Mutter, die keine Verzeihung gewähren will, steht, und die Theilnahme, die sie einander schenken, ist ungefähr die Theilnahme, mit welcher zwei in Streit lebende vornehme Damen sich begierig darnach erkundigen, was man im Hause der Gegnerin beginne.

Die kurze Dauer der freien politischen Existenz der Amerikaner hat hingereicht, auch ihre geselligen Sitten, ihren Nationalcharakter, ihre Sprache, was Alles ursprünglich rein englisch war, sehr zu modifiziren.

Das neue Land und Klima, — die Einmischung fremden Blutes, — sowohl des Blutes der zu ihnen eingewanderten Deutschen, Holländer, Franzosen, als auch insbesondere des ursprünglichen, wilden Blutes der indianischen Eingeborenen, von denen Einige unter seine Vorfahren zu zählen, in Amerika ein Lob und Ruhm ist, — das Aufhören der Berührungen mit den Sitten und Gewohnheiten des Mutterlandes, — der Einfluß republikanischer Institutionen, — der Mangel eines Hofes und einer Aristokratie, — dies Alles hat die Amerikaner geistig so umgebildet, ihren Nationalcharakter so umgeändert und ein so eigenthümliches Volk aus ihnen gemacht, daß in vielen Punkten sogar eine weit größere Verschiedenheit zwischen ihnen und den Engländern besteht, als zwischen den Engländern und allen anderen Völkern diesseit des atlantischen Ozeans. Und mit einem Worte, bei aller Aehnlichkeit, welche die Amerikaner mit den Engländern in unseren Augen zu haben scheinen, ist doch, wenn wir sie aus einem nähern Gesichtspunkte betrachten, ihre Verschiedenheit in allen Stücken so groß, daß Sam Slick geradezu behauptet, die Britishers thäten Nichts, wie andere Leute und namentlich die Amerikaner, und die Vermuthung aufstellt, sie müßten wohl ein wenig „wrong in the head" (nicht richtig im Kopfe) sein.

Die Engländer sind, wie wir übrigen Europäer, ein altes Volk, sie haben, wie alle übrigen Völker Europa's, eine große Vergangenheit, eine reiche Literatur, einen tiefen poetischen Sinn, sie theilen mit uns die Gefühle für Monarchie und Aristokratie, sie haben, wie wir, eine sehr alte Geschichte und sind durch eine Menge politischer Phasen und Zustände gegangen, die, so verschieden wir sie auch von denen, welche wir durchmachten, finden mögen, doch vom amerikanischen Standpunkte aus ihnen ganz ähnlich erscheinen müssen.

Die Amerikaner dagegen sind ein junges Volk, das unter solchen besonderen Umständen zur Welt gekommen ist, wie keine der europäischen Nationen. Gleich bei seiner Geburt stand dieses Volk groß und reich da. Es entbehrte der poetischen Jugend und des mühseligen Erziehungsprozesses, durch welchen wir gehen mußten, und dieser Umstand allein ist hinreichend, eine gewaltige Kluft zwischen ihnen und den Engländern offen zu erhalten.

Die Amerikaner sprechen daher immer von „European despotism" (europäischem Despotismus), von „European aristocratic spirit" (europäischem aristokratischem Geiste), von „European mobs" (europäischem Pöbel) und setzen bei solchen Gelegenheiten und Ausdrücken England mit Rußland, Deutschland und Frankreich so ziemlich in eine Länderklasse, denken aber meistens dabei an die Engländer, welche ihnen als die wichtigste europäische Nation, als die Repräsentanten Europa's erscheinen. Sie machen es in dieser Beziehung eben so, wie die Engländer in Bezug auf Deutschland und Frankreich, die, indem sie ihre Insel und das Festland kontrastiren, immer von „continental manners" (kontinentalen Sitten), von „continental celebrities" (kontinentalen Berühmtheiten) und dergleichen sprechen und dabei Deutschland und Frankreich mit ihren Nachbarn unter einer Rubrik zusammenfassen, dabei aber immer Frankreich, welches sie am besten kennen und mit dem sie sich am meisten beschäftigen, im Sinne haben.

Es ist in dieser Beziehung Nichts interessanter, als die Urtheile der Amerikaner über die Engländer und die der Engländer über die Amerikaner mit anzuhören und die Eindrücke, welche diese beiden Nationalitäten gegenseitig auf einander machen, mit denen zu vergleichen, welche die Engländer auf die Kontinentalen und wir wieder auf sie machen.

Wenn man einen Engländer sich über die Amerikaner expektoriren hört, so kommt es einem fast vor, als höre man einen Deutschen oder Franzosen auf die Engländer schelten.

Man lese ein Mal die „concluding remarks", mit denen Dickens sein Werk über Amerika schließt. So kurz sie sind, so sind sie doch in dieser Beziehung außerordentlich merkwürdig. „Es würde im Ganzen für die Amerikaner ohne Zweifel sehr vortheilhaft sein," sagt er unter Anderem, „wenn sie das Reale etwas weniger und das Ideale etwas mehr lieben wollten. Es würde gut sein, wenn der Fröhlichkeit und Leichtigkeit des Herzens bei ihnen etwas mehr Vorschub geleistet würde, und wenn sie Dasjenige, was schön ist, ohne gerade vorzugsweise nützlich zu sein, etwas fleißiger kultiviren wollten." Man lese dies, sage ich, und auch die übrigen Bemerkungen, die noch folgen, und frage sich, ob man, wenn man nicht besser über den Autor unterrichtet wäre, nicht darauf schwören möchte, daß dies ein Deutscher von Engländern geschrieben hätte.

Die Amerikaner erscheinen den Engländern unerträglich stolz und eingebildet, ja sie sind ihres Stolzes wegen bei ihnen verschrieen. Da alle Seele der Geselligkeit in einer anspruchslosen Bescheidenheit besteht, so finden die Engländer sie in der Gesellschaft unliebenswürdig, schroff und unzugänglich.

„Es scheint fast, als klebe ihnen noch etwas Wildes von ihren Wäldern und den Indianern an. Mit einer ausgelassenen Leidenschaftlichkeit überlassen sich ihre höheren Klassen den Freuden der modigen Geselligkeit, ohne jedoch die feineren Genüsse derselben würdigen zu können. Etwas Außerordentliches muß ihren Geschmack reizen, und sie sind nicht im Stande, den stilleren Freuden unserer Gesellschaft, die ihnen oft kindisch vorkommen und doch so kindlich sind, Genuß abzugewinnen."

„Sie haben einen Anstrich wilden Ernstes, den wir nicht kennen und mit dem sie eine eben so wilde Ausgelassenheit, die sie oft zur Exzentrizität hinreißt, verbinden. Sie gleichen früh gereiften Kindern, welche allen kindlichen Glauben, alle kindliche Fröhlichkeit und Zufriedenheit abgelegt haben. Sie sind ohne Zartgefühl und ohne den

feinen Geschmack, der uns, unter denen die Musen und Grazien schon länger weilen, auszeichnet. Die Grazien haben bei ihnen keine Altäre und die Musen kein wohnliches Haus."

So oder doch ungefähr so klingt das Urtheil, welches die Engländer über die Amerikaner fällen, und gleicht es nicht in vielen Punkten denjenigen Ansichten, die unter uns Kontinentalen über die Engländer verbreitet sind?

Man kann es als eine allgemeine Wahrheit annehmen, daß alle diejenigen Schwächen und Vorzüge, welche wir als den Engländer ganz besonders auszeichnende Eigenthümlichkeiten betrachten, in Amerika einen noch fruchtbareren Boden gefunden und sich dort noch luxuriöser entwickelt haben, und man kann den Amerikaner in vielen Beziehungen, so zu sagen, als eine Steigerung des Engländers, als einen potenzirten Briten betrachten.

Die englische Nation besteht zur Hälfte aus Handelsleuten, die amerikanische dagegen blos aus Handelsleuten und Spekulanten.

Bei den Engländern vermag das Geld viel, aber sie haben auch noch andere Maßstäbe, nach denen sie den Werth der Staatsbürger bemessen. Bei den Amerikanern dagegen vermag das Geld Alles, und sie kennen beinahe keinen anderen Maßstab des Werthes und der Berechtigung der Staatsbürger.

Die Engländer haben eine geringe Empfänglichkeit und Befähigung für Sachen der Kunst und des Geschmacks, die Amerikaner eine noch geringere.

Die Engländer sind pünktliche Beobachter der religiösen Satzungen, die Amerikaner dagegen ängstliche, und der Sonntag wird in Amerika noch strenger gefeiert, als in England.

In England gibt es zwei Dutzend religiöser Sekten, in Amerika unzählige.

Bei den Engländern lebt der gemeine Mann, der beschäftigte Arbeiter recht gut, bei den Amerikanern vortrefflich.

Die Engländer sind große Liebhaber von „matter of fact", die Amerikaner noch größere.

Die Engländer thun sich viel auf ihren „common sense"*) zu gut, die Amerikaner glauben, daß „common sense" Alles vermöge und ein Herenmeister sei.

Das Schul- und Erziehungswesen in England erscheint uns Deutschen sehr unvollkommen, das der Amerikaner dem Engländer noch viel tadelnswerther.

„Lecturing" (das Vorlesungenhalten der wandernden wissenschaftlichen Abenteurer und Spekulanten), als eine Art der Belehrung des Publikums, ist in England weit häufiger, als bei uns auf dem Kontinente, in Amerika wiederum noch unvergleichlich häufiger, als in England.

Die englischen Geistlichen sind in der Regel nicht so gelehrt, wie die unsrigen, aber sie erscheinen praktischer und weltlicher, dies ist unsere deutsche Ansicht in Bezug auf England. „American divines are in general not so learned as those of England, but they appear to be more practical" (die amerikanischen Geistlichen sind im Allgemeinen nicht so gelehrt, wie die englischen, aber sie scheinen praktischer zu sein), sagt Herr Combe, der eines der besten englischen Bücher über Amerika geschrieben hat.

Der Pendel des Räderwerkes des politischen Lebens schwingt in England doppelt so schnell, als auf dem Kontinente, und in Amerika wieder doppelt so rasch, als in England.

Wir Deutschen leben nach der Meinung der Engländer in einem Zustande politischer Apathie. Die Engländer scheinen uns dagegen in einem Zustande außerordentlicher politischer Bewegung zu leben, und von den Amerikanern sagen die Engländer: sie leben in einem Zustande politischer Aufregung ohne Gleichen.

*) Dieser Ausdruck bedeutet beinahe nur so viel als Instinkt.

Die Engländer loben die Mäßigung und die „Loyalty" ihrer „Mobs" selbst bei den unruhigsten Szenen. Ihre Brüder auf der anderen Seite des Ozeans stellen aber die „Selfcontrol" (Selbstbeherrschung) eines „American Mob" noch viel höher.

In England gibt es „Jobbers" (marktschreierische Spekulanten) genug, aber die Amerikaner sind von Haus aus alle „Jobbers". Die Engländer vergleichen sie gern den „freebooters" (Freibeutern).

Die Engländer haben nur halb so viel Militär, als wir, die Amerikaner bei Weitem nicht halb so viel, als die Engländer.

Die Engländer machen gern vornehme Bekanntschaften, weil die Vornehmen bei ihnen seltener sind, als bei uns, und die Amerikaner, bei denen es gar keine Vornehmen gibt, haben eine wahre Passion dafür. Die Engländer schätzen sich glücklich, wenn sie an unseren Höfen präsentirt werden, die Amerikaner glückselig.

Die Engländer sind ernst, und ihr Land versetzt den Franzosen in Melancholie, die Amerikaner sind noch ernster, und ihr Land erscheint selbst dem Engländer traurig.

Die Engländer sind, wie alle Germanen, sehr zu Auswanderungen geneigt, die Amerikaner dagegen zeigen sich als die leidenschaftlichsten Wanderer, welche die Welt jemals sah. Denn während die Hirtenvölker nur mit Zelten und Vieh umherschweifen, nomadisiren die Amerikaner sogar mit dem Pfluge und mit ihren Wohnhäusern, die sie bald hier, bald dort errichten.

Ja selbst die physische Bildung des Amerikaners scheint in demselben Maße von der der Engländer abzuweichen, in welchem die englische von der der Kontinentalen abweicht. Der Amerikaner ist noch größer und schöner gestaltet, als der Engländer*). Die englischen Frauen, ihre Schönheit und ihr frischer Teint sind ein Gegenstand der Bewunderung für die Kontinentalen, der Reichthum an schönen Frauen in Amerika setzt die Engländer in Staunen.

Die Engländer sind zu Exzentrizitäten und Extravaganzen geneigt, die Amerikaner eben so, nur noch in weit höherem Grade.

Die Engländer tyrannisiren trotz ihres Gefühls für Freiheit und Gerechtigkeit die Irländer und ihre Fabrikarbeiter, die sie ihre „white slavery" (weiße Sklaverei) nennen, und die Amerikaner tyrannisiren, obgleich sie die Freiheit und Gleichheit aller Menschen proklamiren, die armen Neger, die sie zu ihren Sklaven gemacht haben.

Der Engländer erblickt mit einem Worte in dem Amerikaner seinen Doppelgänger, der ihm in vieler Beziehung gleicht, in vieler ihn übertrifft und in mancher anderen ein Zerrbild seines eigenen Ichs darstellt. Die Doppelgänger pflegen sich selten zu lieben, sie stoßen sich vielmehr von Natur ab und hassen sich, selbst wenn sie sich weiter Nichts zu Leide gethan haben.

In den Augen der Amerikaner scheinen die Engländer umgekehrt in vielfacher Beziehung einen ähnlichen Effekt zu machen, wie wir in denen der Engländer. Die Engländer werfen uns Deutschen Mangel an Selbstachtung, große politische Unmündigkeit, Schlaffheit und Mattigkeit in allen unseren Handlungen und Unternehmungen, eine gewisse Weichlichkeit und einen gewissen Mangel an Muth und Lebenskraft vor.

Gerade dasselbe geben die Amerikaner den Engländern schuld. Man höre ein Mal die Meinung eines amerikanischen Matrosen oder Arbeitsmannes über einen engli-

*) Auch das kanadische Geschlecht ist nach dem Berichte der Reisenden größer und schöner, als das ihrer englischen Söhne. Das gesunde Klima Amerika's, die Beschäftigungen der Kolonisten im Freien und ihre verbesserte Existenz mögen die Ursachen dieser Erscheinung sein. „In hos artus, in haec corpora, quae miramur, excrescunt", sagen wir Deutschen mit Tacitus von den Engländern, und die Engländer sprechen dasselbe von den Amerikanern.

schen. Seine Aeußerungen klingen gerade so wie die, welche der Engländer in Bezug auf uns gebraucht, und, können wir noch hinzusetzen, eben so wie die Aeußerungen, deren wir uns hinsichtlich der slavischen Stämme bedienen. Man kann daher annehmen, daß von dem freien amerikanischen Westen, dem Lande der größten politischen Freiheit und Selbständigkeit, bis zum östlichen Rußland, dem höchsten Gipfel des Despotismus, über England Frankreich und Deutschland hin gewisse Eigenschaften, Eindrücke und Urtheile von Nachbarvolk zu Nachbarvolk ein Echo finden. (Forts. f.)

---

* Kleine Sticheleien.

I. Der Besorgte.

Ich war mit einem Herrn gegangen
— Der Herr, er war gar schmuck und fein —
Schwarz war der Himmel schon umhangen,
Es flimmerte kein Sternelein.

Ach, wie der Herr in Aengsten schwebte!
Und wie erschrak der arme Wicht,
Sobald ein Blatt am Baume bebte!
Er schrie und schrie — nach was? — nach Licht.

Da sah ich's plötzlich glänzen, schimmern,
Und Strahlen werfen, lang und breit,
„Herr, seht Ihr's leuchten, seht Ihr's flimmern?
Geduldet Euch nur kurze Zeit!"

Er sprach und blieb, betroffen, stehen:
„„Haust dorten auch kein Diebsgezücht?""
Ich ließ den dummen Pinsel stehen,
Und eilte froh zum Ziel, zum Licht. —

II. Ein Räthsel sammt Auflösung.

Für's Erste: viel Geschwätz und wenig That;
Für's Zweite: angestellt bei einem Rath;
Für's Dritte: stets gebückt und nimmer g'rad;
Mein Freund, mein Freund, o halte endlich ein!
Was ist's? O, sprich! — „Es soll der Deutsche sein!" —

Dr. Daniel Fenner v. Fenneberg.

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Die Leihbibliothek

der

Wilh. Friedrich'schen Buchhandlung

in Siegen

wird allen Freunden der Unterhaltungs-Lektüre zur Benutzung bestens empfohlen.

Das Abonnement ist höchst billig; der Katalog wird an die Abonnenten gratis abgegeben. (107.)

Die Friedrich'sche Leihbibliothek in Wiesbaden

empfiehlt sich allen Freunden der Unterhaltungs-Lektüre bestens unter den bekannten billigen Abonnements-Bedingungen.

Pariser Zahnkitt,

(71.) vortreffliches Mittel zur Erhaltung und Pflege der Zähne. ***Preis pro Etui mit Gebrauchsanweisung Rthlr. 1.***

Zu bekommen bei der Expedition dieses Bl.

Geprägte Lichtschirme.



Zur Erhaltung und Stärkung der Augen, anempfohlen von den ersten Augenärzten, sind in reicher Auswahl zu sehr billigen Preisen vorräthig bei der Unterzeichneten.



Es sind folgende Dessins zu den bemerkten Preisen zu haben:

Gestirnter Himmel	pr. Stück	3	Sgr.
Mazeppa	„ „	4	„
Jagdstücke	„ „	4	„
Spitzengrund . . .	„ „	3½	„
Gothische Spitzbogen mit Figuren		3½	„
Gothisches Fenster in Farben		4	„
Gutenbergsdenkmal	pr. Stück	3½	Sgr.
Maskenball	„ „	3	„
Chinesische Scene . .	„ „	3	„
Preis eines Gestells, welches zu jedem Schirm und Licht paßt		3	„

Wilh. Friedrich's Buchhandlung

(108.) in Siegen.

Wechsel-Course.

Elberfeld & Barmen *am 3. Februar.*

Thaler Preussisch Courant.

Elberfeld, Barmen g. f.	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 250 fl.	140⅝₁₀	140⅞₁₀	—	139⅝₁₀
Augsburg . 150 fl. (20r)	—	102⅛₁₀	—	101⅝₁₀
Wien . . . . 150 fl. (20r)	—	104⅜₁₀	—	103⅞₁₀
Bremen . . . 100 Rth. L'd.	111⅜₁₀	111⅛₁₀	110⅞₁₀	110⅝₁₀
Hamburg . 300 Mark B.	150⅛₁₀	149⅝₁₀	149⅛₁₀	149²⁄₁₀
3/M. G. 148⅜₁₀				
Leipzig . . . 100 Rth. . .	—	—	—	99⅞₁₀
Breslau . . . 100 Rth. . .	—	—	—	99⅜₁₀
London . . . 1 Liv. St.	6. 26¼	6. 26	6. 25¼	6. 25
Antwerpen 300 Francs.	—	79⅜₁₀	—	—
Brüssel . . . 300 Francs.	—	79⅜₁₀	—	—
Berlin . . . . 100 Rth. . . .	100	99⅝₁₀	—	99⅜₁₀
Paris . . . . . 300 Francs.	80⅜₁₀	80	79⅞₁₀	79⅝₁₀
3/M. Br. 79⅝₁₀. G. 79⅜₁₀				
Frankfurt . 150 fl. . . .	85⅝₁₀	85⅛₁₀	85⅛₁₀	85
3/M. G. 84⅞₁₀				
Mailand . . . 300 Lire A.	—	69⅜₁₀	—	—

Course der Geldsorten.

Elberfeld *und* ***Barmen***

am 3. Februar.

	Rthlr.	Sgr.
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	17½
Friedrichsd'or	5	20
Holländische Zehnguldenstücke	5	19½
Rand-Dukaten	3	5
Napoleonsd'or (Zwanzigfr.-St.)	5	12
Französische Kronenthaler	1	16⅝
Brabanter Kronenthaler	1	16
„ „ halbe	—	22⅕
„ „ viertel		11⅒
Fünffrankenthaler	1	10

Von nachfolgenden ausgezeichneten



aus einer der ersten Fabriken Birmingham's,

ist in der Unterzeichneten ein reichhaltiges Lager vorräthig:

(111.)	pr. 6 Dutzend in Kästchen. Thlr. Sgr. Pf.	pr. Dutz. auf Karte m. Halter Sgr. Pf.
Volksfeder	— 6 —	2 —
Kopierfeder Nr. 1	— 9 —	3 6
" " 2	— 9 —	3 6
Konkurrenzfeder	— 10 —	4 6
Omnibusfeder	— 10 —	4 6
Korrespondenzfeder	— 12 6	5 —
Komptoirfeder Nr. 1. gelb	— 15 —	5 6
" " 2. weiß	— 15 —	5 6
Stahlfeder Nr. 1	— 18 —	6 —
" " 2	— 18 —	6 —
Kanzleifeder	— 20 —	7 —
Postfeder	— 25 —	7 6
Damenfeder Nr. 1	— 25 —	7 6
" " 2	— 25 —	7 6
Lordfeder Nr. 1.	— 25 —	7 6
" " 2.	— 25 —	7 6
" " 3.	— 25 —	7 6
Kaiserfeder Nr. 1. braun	1 15 —	10 —
" " 2. "	1 15 —	10 —
Freundschafts- od. Studentenfeder	1 15 —	10 —
Chinafeder	1 15 —	10 —
Christenfeder	1 15 —	10 —
Viktoriafeder	1 15 —	10 —
Kronprinzfeder	1 15 —	10 —
Königin von England	1 15 —	10 —
Stadt Paris	1 15 —	10 —
Kronprinzeßfeder	1 15 —	10 —

Stahlfederhalter einzeln von 3 Pf. bis 1 Sgr.

Expedition des „Deutschen Bürgerblattes".

(112.) **ZAHNPERLEN.**

Sicheres Mittel, Kindern das Zahnen ausserordentlich zu erleichtern, erfunden von

Dr. Ramçois.

Arzt und Geburtshelfer zu Paris.

Preis: pro Etui mit Gebrauchsanweisung 1 Rthlr.

In Siegen allein zu haben in der Exped. dieses Blattes.

Neu erfundenes, von mehren Medicinal-Behörden geprüftes

Gehör-Oel.

Vom ***Dr. J. Robinson in London.***

Durch Anwendung dieses Oels werden alle organischen Theile des Ohres ungemein gestärkt, das Trommelfell erhält seine natürliche Spannung wieder, wodurch die Harthörigkeit sehr bald sicher geheilt wird.

Das Flacon mit Gebrauchsanweisung 1⅓ Rthlr.

Ist in der Hauptniederlage der Expedition dieses Blattes allein zu haben.

Attest.

Hochgeehrtester Herr! Hiermit nehme ich Gelegenheit, Ihnen für's allgemeine Wohl die schuldige Nachricht zu machen, dass ich durch den Gebrauch des mir übersandten **Gehör-Oels** vom **Dr. J. Robinson in London,** von meiner mehrjährigen schweren Harthörigkeit rein geheilt worden bin. Die schnelle Wirkung dieses Oels war um so überraschender, da ich bereits 80 Jahre alt bin, und das Uebel so bedeutend war, dass ich selbst das Glockengeläute nicht mehr hörte, und jetzt nach nur kurzer Anwendung das vollkommenste und reinste Gehör erhalten habe. Auch mehrere meiner Freunde, die an demselben Uebel litten, erfreuen sich nach dem Gebrauche dieses vortrefflichen Oels, eines eben so glücklichen Resultates, und wir bitten Sie daher recht sehr, diese Zeilen veröffentlichen zu lassen, damit noch so manchen Leidenden durch dieses Mittel geholfen wird.

Mit aller Hochachtung Ihr dankend verpflichteter

F. Stuchtey.

Rheda, den 1. Juni 1844.

Kirchen- und Armenrendant der evangelischen Gemeinde zu Rheda.

Die Richtigkeit des vorstehenden Attestes wird gerichtlich bescheinigt.

Rheda, den 1. Juni 1844.

(L. S.) Der Amtmann daselbst, in dessen Abwesenheit für denselben zeichnet

(113.) **Schönell**, Sekretär.

ZAHN-TINCTUR

von (114.)

Dr. J. Thomson in London,

zur schnellen Heilung des erschlafften Zahnfleisches und zur vorzüglichsten Erhaltung der Zähne, dabei ein sicheres Mittel gegen Zahnschmerzen, und als feines Mund-Parfüm ganz besonders zu empfehlen.

Das Flacon à ⅔ Rthlr.

Zu haben in der Expedition dieses Blattes.

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.